

Wandermappe.

— Illustrierte Beilage zum —
„Gottscheer Bote“.

Nummer 5.

Gottschee, am 4. März.

Jahrgang 1909.

Aschermittwoch.

Was will das Kreuz dir sagen,
Der Stirne aufgeprägt?
Es mahnt in den Pilgertagen
Das Leiden geduldig zu tragen,
Das Gott dir auferlegt.

Es ist von Asche genommen,
Erwäge, warum dies geschehn;
Geh' immer die Bahnen der Frommen,
Einst wird das Stündlein kommen,
Da du zu Staub wirst vergehn.

Wenn Not und Leid auf dir lasten,
Und fühlst du vom Kreuz dich beschwert,
Erwäge, es gilt kein Rasten,
Im ird'schen Treiben und Hasten;
Das Ziel ist des Duldens wohl wert.

So trag' der Erlösung Zeichen,
Dem Herzen auch eingeprägt,
Dem Heiland streb' duldend zu gleichen,
Einst wird man die Krone dir reichen,
Die droben dir ward hinterlegt.

Ernste Zeit.

Eine tiefere Zeit für jeden gläubigen Christen ist durch die mit dem Aschekreuz bezeichnete Pforte des Aschermittwoch eingezogen gleich einem in härene Gewänder gekleideten Prediger der Buße. „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist nahe;“ tönt es nachdrücklicher denn je an unser Ohr und der Zeiternst verleiht dem göttlichen Mahnworte ein noch wirksameres Echo in den empfänglichen Menschenherzen. Es ist Fastenzeit, jene Zeit würdiger Vorbereitung auf das hehre Osterfest, das Fest unserer Erlösung. Die Erlösung aber setzt die Sünde und Schuld voraus. Das Bewußtsein und die Erkenntnis unserer Sündhaftigkeit und Schuld in uns zu wecken und zu klären ist unter andern der Zweck der Fastenzeit.

Wo aber keine Sünde, oder besser gesagt, keine Erkenntnis der Sünden vorhanden ist, dort verhallt das Wort „Buße“ unverstanden wie die Laute der Regersprache am Ohre eines Eskimo.

Die heutige stolze Welt hat, wie sie sagt, keine Sünde und kennt keine Sündenschuld, die durch die Erlösung Christi zu tilgen wäre. Darum lacht sie über „Buße“ und ist ihr Christus als Erlöser ein Rätsel oder eine Torheit, welche nur mehr ängstliche Gemüter, die noch im Banne des „Klerikalismus“ und „klerikaler“ oder ultramontaner „unfreier“ Weltanschauung stehen, gefangen hält.

Weil unsere ungläubige Welt keinen Erlöser kennt, darum hat sie auch kein tieferes Empfinden für das Erlösungs-Leiden Christi, des Gottessohnes. Ihr ist Christus ein bloßer Mensch, der wie viele vor ihm und nach ihm zwar eines unschuldigen Todes gestorben ist, über den sich aber das freisinnige Gemüt eines modernen „Aufgeklärten“ ebensowenig erregt, wie etwa über den Tod eines Sokrates, der unschuldig den Giftbecher trinken mußte. Ohne den festen Glauben an Christi Erlösungswerk aber hat auch die Fastenzeit, die Zeit der Betrachtung des Leidens Christi, keinen Sinn; darum wird in unserer ungläubigen Welt die Verhöhnung der Fastenzeit durch Tanz und Festgelage sogar am Charfreitag immer häufiger, das Wort „Fasten“ ward wie zum Spottworte und Buße gilt als eine Schrulle nur noch ganz schwacher Köpfe.

Und trotzdem hallt jedes Jahr von neuem Gottes Mahnung durch der Kirche Mund in das Weltgetümmel hinein: „Tuet Buße, denn das Himmelreich ist

nahe.“ Und heuer schallt der Ruf lauter unter dem noch nachhallenden Getöse und Krachen der einstürzenden Mauern von Messina und ihrer Schwesterstädte und unter dem von ferne gröhrenden Kriegsdonner, der über Europa hindröhnt. Gott hat auch in unserer Zeit noch Mittel, um seiner Mahnung Nachdruck zu verleihen.

Die Zeit ist aber auch sonst ernst. Der Widersacher geht in Gestalt des ungläubigen Zeitgeistes eiliger denn je umher und sucht durch umso lauterer Gebrüll die Stimme Gottes zu übertönen. Durch marktschreierische Phrasen sucht man Gott, Glaube, Religion, Christentum, Kirche, Papsttum, Seele, Jenseits, Himmel und Hölle als durch die moderne Wissenschaft abgetane Dinge hinzustellen, die in der Werkstätte des modernen Menschengeistes nur noch als Sehenswürdigkeiten aus einer früheren Zeitperiode der Verirrung und Knechtschaft des menschlichen Geistes gezeigt werden. Freilich muß sich diese ungläubige Wissenschaft, nachdem sie Millionen Menschen die Köpfe verwirrt und die Seelen unglücklich gemacht hat, schließlich den Vorwurf der Fälschung gefallen lassen, wie jetzt dem Gottesleugner Prof. Häckel zu seinem 70. Geburtstag der Titel eines „Fälschers“ taxifreivonderernsten Wissenschaftverleihen wird.

Die Gefahren für die Seelen durch die allenthalben in den Werkstätten, wie auf öffentlicher Straße, in den Schaufenstern und in den Theatern, in schlechten Büchern und Zeitungen, in Familie und in Gesellschaft sich breit machende Unsittlichkeit und Glaubenslosigkeit sind in unseren Tagen ernst und groß und nur wer des Ernstes dieser Gefahren für die Seelen sich bewußt ist, wird ihnen entgehen.

Die heilige Fastenzeit soll uns den Ernst des Lebens und den Wert der durch Christi Blut erlösten Seele so recht zu Gemüte führen und das Merkzeichen, daß wir den Ernst dieser Zeit erfaßt haben, soll vor allem eine ernste Buße durch Empfang der heiligen Sacramente sein. Wer so recht und innig an den Erlösungstod Christi glaubt, der kann nicht jenem heiligen Geheimnisse fernbleiben, das die Erneuerung des Erlösungstodes Christi ist und den Christen der Gnaden der Erlösung teilhaft macht.

Lassen wir den Ernst der Zeit, in der wir leben, uns eine Mahnung sein, die ernste Fastenzeit im christlichen Geiste zu benützen; dann werden die ernstesten Zeiten uns heilsam sein für Zeit und Ewigkeit.

Kehren.

Kehren ist ein mach'res Wort
Für Daheim und Draußen,
Wirkt als Mittel also fort
Innen, sowie außen.

Kehr' im Hause Diel' und Wände,
Lieb' und Lust macht rasche Hände!
Kehr' des Nächsten Schuldgebresten
Huldvoll, wie du kannst, zum Besten!

Ficht dich Leid und Trübsal an,
Kehr' heraus den ganzen Mann!
Will dir Meid und Mißgunst wehren,
Mußt dich dran nicht weiter kehren!

Ist dir trocken Hals und Zung',
Kehre ein zu kühlem Trunk!
Ging dein Weg mal irr und krumm,
Kehre um!

Katholik und Vaterland.

Es ist eine alte Lüge der Gegner der katholischen Kirche, daß die Katholiken keine Vaterlandsliebe hätten, oder daß sie nicht national gesinnt seien. Diese Lüge haben schon die heidnischen Richter angewendet, um einen Vorwand zu haben, die Christen zum Martertode zu verurteilen. Denselben Trick haben auch die meisten Irrlehrer angewendet, um ihre Sektengründung im Schimmer des Patriotismus anziehender erscheinen zu lassen. Dieselbe Lüge mußte die Beschönigung für die Schandtaten der französischen Regierung gegen die katholische Kirche, gegen Bischöfe, Priester, Mönche und Nonnen oder glaubenstreue Laien abgeben.

Und doch war die Kirche zu allen die eindringlichste Predigerin der Vaterlandsliebe nach dem Worte des Heilandes: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott was Gottes ist.“

Eben geht die kathol. Kirche daran, unserer selbstsüchtigen Zeit, in der die wahre Vaterlandsliebe schwindet und Anarchismus und sozialrevolutionäre Parteien ihr Unwesen immer frecher treiben, ein heroisches Vorbild wahrer Vaterlandsliebe auf ihren Altären vor Augen zu stellen durch die bevorstehende Seligsprechung der Jungfrau von Orleans, der Martyrin des Patriotismus.

Sehr schön sagt P. Meschler im neuesten Hefte der Stimmen aus Maria-Laach über die Pflicht der Katholiken, sein Vaterland zu lieben.

„Die Welt meint allein Vaterlandsliebe zu haben und klagt die Heiligen der Gleichgültigkeit gegen Familie und Vaterland an, verschreit sie sogar als Familien- und Vaterlandshasser. Dem ist nicht so. Der Christ kennt sehr gut Gottes Gebot. Die Vaterlandsliebe ist ihm nicht bloß ein schönes Gefühl und ein natürlicher Trieb, sondern Gottes Gebot und eine erhabene Tugend, deren Uebung er selbst zu den Gaben des Heiligen Geistes rechnet, zur pietas, die eigentlich nichts anderes ist als die Liebe, sofern sie Gott und die Menschen unter der Rücksicht der Verwandtschaft ansieht und umfaßt; ja er weiß sehr gut, daß er nach Gott nichts mehr lieben muß als seine Familie und sein Vaterland. Daß wir anerkennen, was Gott uns gegeben, und uns dessen freuen, ist erlaubt und recht. Die Eigenart der Nation in Erziehung, Sitte und Gesinnung muß wahrgenommen und erhalten werden. Wir dürfen uns nicht wegwerfen an Fremdartiges. Die katholische Religion hat also wohl Verständnis wie für alle übrigen Tugenden so auch für die erhabene Tugend der Vaterlandsliebe. Seien wir katholisch, und wir sind national und vaterlandsliebend im besten Sinne des Wortes; ja je katholischer, um so nationaler und dem Vaterland in wärmerer Liebe ergeben. Der Christ und Katholik hat zwei Beweggründe, das Vaterland zu lieben: erstens die natürliche Pflicht und Schönheit der Vaterlandsliebe, zweitens Gott, der die Vaterlandsliebe befiehlt, weil auch er unser Vaterland liebt, und dem wir eigentlich, wenn wir das Vaterland lieben, gehorchen. So ist die christliche Vaterlandsliebe kräftiger, gefesteter und mächtiger in sich und unvergleichbar größer und reicher in ihrem Lohn. Die natürliche Vaterlandsliebe bereitet uns, und mit Recht, ein „Ehrental“ in dem Boden und in der dankbaren Erinnerung des irdischen Vaterlandes, die übernatürliche Vaterlandsliebe aber verdient uns einen Sitz im schönen Himmel. Pro Deo et patria! Das ist der alte, christliche, durch abermalshundert große Siege bewährte Feldruf und Wahlspruch. Gott ist nicht bloß der Helfer, sondern Gegenstand, Ursprung und Ziel der christlichen Vaterlandsliebe. Wie alle andern christlichen Tugenden so ehrt und krönt die katholische Religion auch die übernatürliche Vaterlandsliebe in der Seligsprechung der Johanna von Arc.“

Der Katholik liebt sein Vaterland und Volk nicht bloß mit Worten, er opfert auch fürs Vaterland sein Gut und Blut. Das haben am glänzendsten jene treukatholischen Helden wie Prinz Eugen, Radetzky, Andreas Hofer und nicht zuletzt eine Jungfrau von Orleans bewiesen, die mit dem Kreuz und Rosenkranz an

der Brust und mit dem Schwerte in der Hand in den Kampf fürs Vaterland zogen. Und auf wen können die Monarchen sich heutzutage im Falle eines Krieges am sichersten verlassen? Etwa auf die Anhänger des Freisinn und einer freien Weltanschauung nach sozialdemokratischer oder freimaurerisch-freidenkerischer Lehre? Mit nichten. Am treuesten und wahrsten liebt sein Vaterland noch immer der gute Katholik.

Unglückschronik.

Erdbeben, Hochwasser, Grubenkatastrophen haben den Jahresbeginn an großen Unglücksfällen überreich gemacht. Leider stand der Februar hierin dem Januar wenig zurück. Es seien hier nur einige neuere Heimsuchungen verzeichnet. Am 16. Februar ereignete sich in der englischen Kohlengrube West-Stanley bei Durham eine Explosion mit Brand und Einsturz, wobei 156 Bergleute umkamen. — In der Stadt Acapulco (Mexiko) brach am 14. Februar im Theater „Flores“ bei einer Kinematographen-Vorstellung ein Brand aus; in den folgenden Schreckensszenen kamen durch Feuer oder durch Ertreten gegen 300 Besucher um. — In Hamburg fiel am 24. Februar die Schiffsbrücke beim Dampfer „Augusta Viktoria“ in die Eisscholle, als gerade etwa 30 Scheuerleute und Bedienstete daraufstanden; 23 sind ertrunken. — An der argentinischen Küste geriet nach Meldungen vom 23. Februar der Dampfer „Präsident Rocca“ in Brand; 40 Personen verloren dabei ihr Leben. — In Tula (Rußland) kam am 22. Februar auch bei einer Kinematographenvorstellung ein Brand vor; bei der entstandenen Panik wurden 14 Personen totgetreten. — Im ungarischen Orte Basz-Hoszufalu bei Steinamanger wütete am 22. Februar eine Feuerbrunst, welche 18 Wohn- und 30 sonstige Gebäude einscherte und 30 Familien obdachlos machte. — In Fischer (Arkansas) wurden am 23. Feber durch einen Wirbelsturm 13 Personen getötet. — Bei Rio Bamba in Ecuador stürzte am 24. Februar infolge eines Schienenfehlers ein Personenzug über einen Abhang, wobei 25 Personen umkamen und 40 verletzt wurden. — Während noch die Erinnerung an das schreckliche Erdbeben auf Sizilien lebendig ist und neue Stöße noch häufig Bangigkeit wecken, kamen am 15. und 16. Feber bestürzende Nachrichten über Erdbeben in Ungarn aus der Gegend von Kecskemet, wo sich bei donnerähnlichem Getöse die Leute aus den Häusern flüchteten; doch kam es glücklicherweise nur zu Rissen in Mauern. Schlimmer war es in Bulgarien, wo in Jamboli Schornsteine einstürzten, in Hadschij-Dimitriwo 12 Häuser in Schutt sanken. Gleichzeitig gab es in Galata bei Konstantinopel und auf Smyrna Erdbeben, ferner in Lissabon, viel ärgere

Erschütterungen aber in Persien und Kleinasien. In der persischen Gegend von Burudjird und Selahor wurden schon einige Tage früher gegen 60 Ortschaften zerstört, einige von der Erde förmlich verschlungen, gegen 5 bis 6000 Menschen sollen dort umgekommen sein. Telegramme vom 24. Februar aus Simas in Kleinasien melden, daß in Kadilhissar durch ein Erdbeben 37 Leute getötet und 1500 Häuser zerstört wurden. — Und was bringt jeder Tag noch Nachrichten über kleinere Unglücksfälle bei Sport und Spiel, bei Tanz und Arbeit! Die meisten Opfer an Menschenleben oder Gesundheit heischen aber der Alkohol, die Unzucht und sonstige Leidenschaften, kurz der nicht gezügelte Eigenwille, den zu zähmen die Fastenzeit den Christen behufs ernster Einkehr wiederum mahnt und aufmuntert.

Streiflichter.

Gerichtliche Bestätigung einer Heilung in Lourdes.

Am 11. Feber 1909 wurde das Jubiläumsjahr des 50jähr. Bestandes der Gnadenstätte von Lourdes feierlich geschlossen. Hunderte, ja man kann beinahe sagen tausende wunderbare Heilungen sind in diesem halben Jahrhundert erfolgt. Wenn auch kein Katholik von der Kirche verpflichtet wird, irgend eines der in Lourdes vorgekommenen Wunder zu glauben, d. h., so festzuhalten wie an den Lehren und Wundern Christi, so ist damit nicht gesagt, daß nicht wirklich in Lourdes Wunder geschehen sind. Mehrere solcher Wunder sind durch die strengste Untersuchung seitens der kirchlichen Behörde als völlig glaubwürdig erwiesen worden. Nun hat auch ein weltliches Gericht sich mit einer wunderbaren Heilung in Lourdes zu befassen gehabt und hat dieselbe durch gerichtliches Urteil bestätigt. Der Fall ist folgender: Der 28jährige Alphons Alliaume in Falaise führte am 20. Mai 1907 einen Stier auf das Feld. Er hatte ihn an einer Leine und ging vor ihm her. Noch im Wirtschaftshofe kam der Stier in Wut und versetzte dem A. mit den Hörnern einen derartigen Stoß in den Rücken, daß er nach vorne flog und liegen blieb. Der Stier vollte und stieß ihn hin und her; schließlich spießte er ihn am Leib auf und warf ihn wie einen Ball in die Luft. Er hätte dem Unglücklichen sicher das Ende bereitet, wenn nicht ein Hund dem Stier an die Kehle gesprungen und ihn so von seinem Opfer abgelenkt hätte. Mit einer Kaltblütigkeit ohnegleichen raffte Alliaume die Eingeweide, die ihm aus dem Leib herausgingen, und rettete sich, sie in den Händen tragend, ins Haus. Ein herbeigerufener Arzt sorgte für die Ueberführung ins Spital. Alliaume strengte später einen Prozeß wegen Schadenersatz gegen seinen Arbeitgeber an, so daß sich ein Jahr nach dem Unfall das Zivilgericht in Falaise mit der Sache beschäftigen

mußte. Das Gericht begnügte sich nicht mit einem ihm vorgelegten ärztlichen Zeugnis, sondern beauftragte drei weitere Aerzte mit der Untersuchung des A. Sie erstatteten ihren Bericht am 29. Juli. Sie erklärten, daß drei Finger der rechten Hand unbeweglich sind und der Arm steif ist, ein Zustand, den sie als „unheilbar“ bezeichneten. Am Unterleib befindet sich eine schmerzhaft, geschwollene Stelle mit einer Narbe in der Mitte in der Größe eines Zweifrankstückes, aus deren Oeffnung sich ständig Eiter absonderte. A. leidet an häufigem Erbrechen und kann nur mehr Milch und rohe Eier genießen. Sein Körpergewicht ist von 75 auf 52 Kilo gesunken. Infolge dieses Gutachtens über den Zustand des Verletzten 14 Monate nach dem Vorfall, wurde sein früherer Arbeitgeber zur Zahlung von 7000 Fr. Schadenersatz verurteilt. Zwanzig Tage später beteiligte sich A. an einer Pilgerfahrt nach Lourdes. Auf der Fahrt, in Mans, wollte er einen Bisquit zu sich nehmen. Sein Zustand verschlimmerte sich dadurch derart, daß ihm eine Krankenschwester zugesellt werden mußte. Drei Tage später, am Samstag, den 22. August 5 Uhr früh legte der Arzt ihm im städtischen Hospital zu Lourdes einen neuen Verband an; er stellte dabei eine ständige Eiterung fest. Nachdem A. am Tage vorher in den „Biscines“ vier Bäder genommen, badete er an diesem Tage um 8 Uhr von neuem. Als er sich anleidete, fühlte er am Unterleib einen brennenden Schmerz. Instinktiv wollte er mit der Hand nach der schmerzenden Stelle fassen; doch die Hand war unbeweglich wie vorher. Aus dem Bade tretend, fühlte er Hunger, ein Gefühl, das er seit Monaten nicht mehr kannte. Er kaufte sich mit einem Kameraden Brot und Wurst und aß mit großem Appetit. Ins Hospital zurückgekehrt, aß er sofort die regelmäßige Mahlzeit fast doppelt. Eine Stunde später fand im Hospitalhofs Prozession statt. Während dieser fühlte er plötzlich am Arm einen heftigen, schmerzhaften Ruck; die gefalteten Hände lösten sich. Er sagte zu den Nebestehenden: „Ich habe die Schulter gebrochen“. Doch sofort stellte sich heraus, daß eine Heilung eingetreten war. Die untersuchenden Aerzte fanden Finger und Arm normal beweglich, die Wunde am Unterleib vernarbt. Der durch Eiter verunreinigte Verband wurde erneuert; andern Tags aber wurde dieser neue Verband sauber, ohne jegliche Spur von Eiter befunden. Die Heilung war plötzlich und vollständig eingetreten. Zwei Monate später hatte sich der Appellationsgerichtshof in Caen über diese Heilung in einem Urteil auszusprechen. Der frühere Arbeitgeber des A. hatte gegen das Urteil des Gerichtes in Falaise, das ihn zu 7000 Fr. Schadenersatz verurteilte, Berufung eingelegt. Der Gerichtshof setzte die Ent-

schädigung auf 3000 Fr. herab mit folgender Begründung: Das erste Urteil ist berechtigt in Anbetracht des damaligen Zustandes des A. Seitdem ist aber eine plötzliche Heilung eingetreten; Arme und Finger verrichten wieder ihre normalen Funktionen, die Wunde am Unterleib ist geschlossen, und es findet keine Eiterung mehr statt. Alliaume hat kein Recht mehr auf Entschädigung im Hinblick auf seine Zukunft und Arbeitsfähigkeit, wohl aber für die Zeit vom Tage des Unfalls bis zu dem seiner „plötzlichen“ Heilung.

Hier sind also zwei gerichtliche Entscheidungen, die festzuhalten sind. Die erste bestätigt die Schwere des Uebels und seine Unheilbarkeit; die zweite die Tatsache der Heilung und deren dreifachen Charakter: vollständig, plötzlich, unumschränkt. Gewisse Kreise verlangen immer offizielle Bestätigungen des Wunders; hier sind sie! Sie haben also jetzt nur die Möglichkeit übernatürlicher Einwirkungen anzuerkennen und die daraus sich ergebenden Folgerungen zu ziehen.

8 Monate unschuldig verleumdet.

Im April vorigen Jahres ging ein großes Geschrei durch die sozialdemokratischen Zeitungen, weil angeblich der Jesuitenpriester Sieprawski in Karwin, Osterr. Schlesien, ein todkrankes Mädchen vergewaltigt habe. Es wurde eine Untersuchung eingeleitet, die 8 Monate dauerte, also gewiß gründlich gemacht wurde. Ruhig und gottergeben trug der Priester diese harte Prüfung.

Nun ist seine Unschuld offenbar geworden. Die Gerichtsakten, die sich sogar der Justizminister vorlegen ließ, besagen, daß P. Sieprawski unschuldig ist und daß somit kein Grund zu seiner gerichtlichen Verfolgung vorhanden sei. Denn die Aussagen des Mädchens waren falsch. Dasselbe litt schon lange an einer Rückenmarkskrankheit, wodurch das Denkvermögen gestört war. Auch trat infolge dessen Gedächtnisschwäche und unbewußte Entstellung der Erinnerung ein.

Auf Grund einer solch krankhaften Vorstellung des Mädchens erhoben die Sozialdemokraten ihre schweren Beschuldigungen gegen P. Sieprawski. Gottes Mühlen haben langsam gemahlen, aber sicher. P. Sieprawski steht gerechtfertigt da, die sozialdemokratischen Zeitungen, welche den Träumereien und Einbildungen eines geisteskranken Kindes glaubten, stehen als Lügner und Verleumder da.

Gedankensplitter.

Säest du den Samen der Wohltat aus,
So frag nicht: was bringt er für Körner nach Haus.

* * *

Du gehst von heut zu morgen fort,
Du wechselst Wohnungsstätt' und Ort;
Bedenk' auch, wo nach Wanderfrist
Für alle Zeit zu bleiben ist.

Verschlungene Pfade.

Novelle von Louise Frank.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Gleich nach der Ankunft rief der Vater meinen Bruder in sein Arbeitszimmer. Ich weiß nicht, was dort verhandelt wurde, aber es muß eine inhaltsschwere Unterredung gewesen sein, die Raimund wohl die letzte Hoffnung, die er trotz allem noch gehegt haben mag, aus dem Herzen riß. Ich hörte die zornige Stimme unseres Vaters bis auf den Gang schallen, ohne indessen etwas verstehen zu können, und als Raimund heraustrat, war er leichenfahl und wankte mehr als er ging, seinem Zimmer zu. Monatelang wich er dem Vater ängstlich aus, verschloß er sich überhaupt jedem Verkehr, selbst mit seinen nächsten Angehörigen. Trübe und ernst schlich er umher und auch meine Bemühungen waren nicht imstande, ihn aufzuheitern. Endlich wich seine Schwermut etwas und er näherte sich wieder den Menschen, nahm auch wieder an uneren Vergnügungen teil. Aber eine finstere Wolke blieb auf seiner einst so klaren Stirn haften.

„Zwei Jahre mochten seit seiner Heimkehr aus Italien vergangen sein, da übergab mir der Postbote einen schwarzgeränderten Brief für meinen Bruder. Derselbe trug einen italienischen Poststempel und die Adresse war von einer ungelentken Frauenhand geschrieben. Ich brachte ihn Raimund, der bei seinem Anblicke erdfahl wurde. Ohne ein Wort zu sprechen, entriß er mir das Schreiben und schloß sich mit ihm stundenlang in sein Zimmer ein. Als er endlich wieder in den Familienkreis trat, wollte es mir scheinen, als ob er geweint habe. Welcher Schmerz mußte ihm wiederfahren sein, daß er den starken jungen Mann bis zu Tränen erschüttert hatte? Hatte ihm jener Brief vielleicht die Todesnachricht seiner ersten Liebe gebracht?

„Ich habe es nie erfahren, denn ich ehrie seinen Kummer und störte ihn durch keine Frage. Nur mit den Beweisen meiner Schwesterlichen Liebe suchte ich ihn zu umgeben, um ihn vergessen zu machen.

„Unser Vater drang immer heftiger in Raimund, sich zu vermählen, das alte Kaufmannshaus vor dem Uebergang in fremde Hände zu bewahren. Lange widersekte sich dieser entschieden, aber endlich — vier Jahre mochten vergangen sein, seit ich jenen Brief in meinen Händen gehalten — gab er nach, und führte eine reiche Kaufmannstochter, die ihm der Vater ausgesucht, zum Altar. Die Ehe

wurde leider nicht glücklich — doch halt! das gehört nicht mehr hierher!“

Die alte Dame hielt tiefaufatmend inne und fuhr mit der Hand über die trübe gewordenen Augen. Cornelia aber schnitt ein ziemlich enttäuschtes Gesicht.

„Das ist alles, liebe Tante?“ fragte sie gedehnt. „Du lieber Gott, ich glaubte wunder was ich für interessante Dinge hören würde. Daß zwei Herzen sich in Liebe finden, ist aber gerade kein so interessantes Thema, außer für die Betreffenden selbst. Und daß sie einander nicht angehören dürfen, sondern von der Tücke des Schicksals auseinandergerissen werden, kommt leider auch sehr häufig vor.“

„Ei, seht doch das altkluge Ding!“ rief Tante Leonie in komischem Zürnen, und wollte eben den Popanz hervorholen, mit welchem sie ihr Nichtchen ein für allemal einzuschüchtern pflegte, daß heißt, sie wollte Carlo Moroni ein wenig durch die Hechel ziehen, als der Diener eintrat und Signor Moroni meldete. Carlo folgte ihm auf dem Fuße, und befreite so, ohne es zu wissen, den Gegenstand seiner Anbetung von der Sektion, die ihm Tante Leonie zugehört hatte.

Das junge Mädchen errötete tief, nicht sowohl Carlos wegen, als weil sie die Großtante mit einem Blicke ansah, in dem sie alles das lesen konnte, was der schmale Mund verschweigen mußte. Und sie beugte sich tief über ihre Stickerie, um dieses unbequeme Erröten zu verbergen, gleich als könne sie in dem abendlichen Sonnenlichte die Fäden des Canavas nicht mehr so genau zählen.

Frau Berwald war sonst eine gute Frau, aber es hatte sie verletzt, daß Cornelia sie nicht zur Vertrauten ihrer Liebe gemacht, sondern sie dieselbe hatte erraten lassen, und sie rächte sich für diese vermeintliche Zurücksetzung, indem sie die Nichtte beständig durch jene kleinen Nadelstiche demütigte, die so ungefährlich und doch so schmerzhaft sind! Die sonst so welterfahrene Frau hatte die wahre Liebe nie gekannt, sonst hätte sie wissen müssen, daß diese einer zarten Mimose gleicht, die sich bei der leisesten Berührung scheu zusammenrollt. Sonst hätte sie dem jungen Mädchen gewiß die kleinen Stichelreden erspart, die Cornelia, welche ihre Großtante herzlich lieb hatte und wohl erkannte, daß dieselbe keine böse Absicht leite, gutmütig ertrug.

„Willkommen, Herr Moroni, ei, willkommen!“ rief Frau Leonie und ließ die Nadel auf den Stickerahmen niederfallen. „Woher noch so spät am Tage? Sie gehören wohl zu den Gedankenlesern, denn noch vor wenigen Augenblicken hat eine

von uns beiden“ — sie deutete erst auf sich, dann auf Cornelia — „Sie sehnsüchtig herbeigewünscht.“

Das war denn doch zu viel. Corneliens süße, braune Augen füllten sich mit Tränen. „Sie sind wirklich schonungslos, Tante, ja, mehr als das, grausam!“ rief sie zürnend.

Carlo mußte lächeln. „Zürnen Sie Ihrer Frau Tante nicht, verehrtes Fräulein.“ bat er freundlich. „Es wäre ja mehr als sonderbar, wenn es ihrem Scharfblicke entgangen sein sollte, was in meinem Herzen arbeitet. Ja, gnädige Frau,“ wandte er sich an die alte Dame, „ich leugne es nicht. Ich liebe Ihr Fräulein Nichtte innig und wünsche nichts sehnlicher, als ihre Gegenliebe und ihre Hand zu erringen. Wollen Sie mir dazu Ihre Fürsprache sowohl bei dem Fräulein als ihrem Herrn Vormund und Großonkel gewähren? Ich kenne ja Ihre Herzengüte, an die man sich nie vergebens mit einer Bitte wendet.“

Der junge Mann hatte die Schwäche der alten Frau, die Vertrauen forderte, richtig erkannt, und nun allen Unannehmlichkeiten, denen Cornelia noch ausgesetzt gewesen wäre, die Spitze abgebrochen. Er hatte ihrer Eitelkeit geschmeichelt, ihren Schutz, ihren Beistand angerufen — sie war gewonnen.

Frau Leonie rückte mit einer etwas gezierten Bewegung an ihrer schneeweißen Frisur. „Herr Moroni, was meine Nichtte anbelangt, werden Sie wohl keinen Fürsprecher mehr brauchen. Bezüglich meines Bruders aber überschätzen Sie doch wohl meine Macht —“

„Sie scherzen, gnädige Frau! Die ganze Stadt weiß, wie viel Herr Braun auf den Rat seiner Schwester gibt.“

Frau Berwald unterdrückte ein geschmeicheltes Lächeln. „Nun, wir werden sehen! An mir soll es ja nicht fehlen —“

„Tantchen! Siebes, liebes Mamachen!“ jauchzte Cornelia auf und fiel ihr stürmisch um den Hals.

Die Matrone küßte das junge Mädchen gerührt auf die Stirn. „Möchte es nur zu Deinem Glücke sein, Kind! Ach ja, in den goldenen Tagen der Jugend, im süßen Bewußtsein der Freiheit und Ungebundenheit, da spricht es sich leicht von Liebe. Aber nur zu oft ist die Ehe der Sarg dieser Liebe —“

„Niemals, gnädige Frau!“ rief Carlo heftig. „Eine Liebe, die in der Ehe stirbt, kann nicht die wahre sein. Die echte, rechte Liebe meine ich, die auf gegenseitiger Achtung und Uebereinstimmung beruht, muß sich mit den Jahren und im steten Beisammensein nur noch vertiefen und läutern. Frei-

lich müssen sich dann die Gatten mit gutem Willen entgegen kommen, und sich bemühen, die Fehler, die sie aneinander entdecken, mit Güte und Geduld zu bessern, anstatt sie mit Spott und mit beißenden Vorwürfen bloßzustellen, wie es leider in manchen Ehen so oft geschieht.“

„Ja, das geschieht sehr oft,“ bestätigte nunmehr Frau Leonie tonlos, „und das untergräbt am sichersten die Liebe —“

„Leider!“ fuhr Carlo eifrig fort. „Es stünde um einen großen Teil unserer Ehen besser, wenn die Liebenden einander mehr als Menschen, denn als Halbgötter betrachten wollten. Aber nein, der geliebte Gegenstand muß notwendigerweise ein Ideal sein, das sie mit schwärmerischer Verehrung auf den Altar ihres Herzens heben. Wehe nun, wenn das arme Ideal sich nicht vollständig makellos erweist! Rücksichtslos wird es in den Sand gestürzt und zerschmettert, anstatt daß man es liebevoll umzumodeln sucht. Daß sie selbst auch nicht fehlerfrei sind, daran denken diese strengen Richter in den wenigsten Fällen“

Frau Berwald nickte leise, wie gedankenverloren vor sich hin.

Moroni sprach noch lange weiter, seine Ansichten über Liebe und Ehe entwickelnd. Cornelia hörte ihm gespannt zu, sie trank die Worte förmlich von seinen Lippen. Jedes weckte einen Widerhall in ihr, jedes rief neue Ideen in ihr wach, die bisher in ihr geschlummert und auf den elektrischen Funken gewartet hatten, der sie entzünden sollte. Ihr war, als könne sie Carlo erst jetzt so recht von Herzen lieben, da sie den ersten tiefen Blick in seine Seele getan.

Frau Leonie aber hatte den Kopf in Hand gestützt und starrte träumerisch vor sich hin. Ihr Geist flog in die Vergangenheit zurück, und was sie dort sah, durch die Worte des jungen Mannes in eine ganz neue Beleuchtung gerückt, ließ ihr Herz schmerzlich zusammensucken. Auch als Moroni längst gegangen war, wollte sie nicht aus ihrem wehmütigen Sinnen erwachen.

Cornelia verhielt sich still und störte sie nicht. Auch sie war in Gedanken versunken; aber wenn sich der Geist der Matrone in das Gewesene versenkt hatte, sah sich das blühende junge Mädchen von rosigen Zukunftsbildern umgaukelt.

„Sonderbar,“ unterbrach endlich die alte Dame das Schweigen, „es ist nicht das erstemal, daß sich zwischen den Brauns und den Moronis Familienbände knüpfen wollen.“

Cornelia fuhr überrascht aus ihrer Versunkenheit auf. „Wie, Tante?“

„Nun ja! Nur hat es das erstemal —“

ich meine, als der alte Moroni um die Hand Deiner Tante Emilie, Onkel Raimunds Tochter, anhielt — ein gar böses Ende genommen. Ich muß Dir nur die Geschichte erzählen, Cornelia! Vielleicht interessiert sie Dich mehr als die erste — obwohl das Thema schließlich das gleiche ist: eine unglückliche Liebe!“

4. Kapitel.

Frau Leonie setzte sich aufrecht, räusperte sich ein wenig und erzählte, nachdem sie einige Minuten ihre Gedanken geordnet hatte, der gespannt lauschenden Nichte folgendes:

„Ich sagte Dir schon, das Onkel Raimunds Ehe sehr unglücklich gewesen. Nach einigen Jahren löste sie — glücklicherweise, muß man sagen, so herzlos es klingen mag — der Tod, und mein Bruder widmete sich außer seinen Geschäften ausschließlich seinem einzigen Kinde, einem lieblichen, aufgeweckten Mädchen. Emilie hing denn auch mit großer Liebe an ihrem Papa, und es gab keinen Wunsch, den Raimund dem Kinde hätte abschlagen können. Eines Tages kam ein berühmter italienischer Zirkus in unsere Stadt und Raimund besuchte ebenfalls eine Vorstellung mit der Kleinen, die damals sechs Jahre zählte. Mein Bruder ahnte gewiß nicht, daß er, der mit einem Kinde in das graue Zelt getreten war, es mit zweien verlassen würde. Und doch war es so — er brachte uns einen wunderhübschen dunkeläugigen und dunkellockigen Knaben in das Haus. Dieser Knabe hieß Gaetano Moroni und ist Carlos Vater.“

Cornelia stieß einen leisen Ruf der Ueberraschung aus. Die Großtante schien ihn aber nicht gehört zu haben, wenigstens reagierte sie nicht darauf, sondern fuhr in ihrer ruhigen, gemessenen Weise fort: „Gaetano gehörte zu der Künstlertruppe und war von seinem Direktor, als ihm ein halzbrechendes Kunststück mißlang, in der empörendsten Weise mißhandelt worden. Raimund dauerte das geknechtete Kind, und da auch Emilie weinend für es bat, ward ihm der Entschluß nicht schwer, sich seiner anzunehmen. Mit dem Direktor war schnell ein Abkommen getroffen. Gegen eine namhafte Abfindungssumme überließ der habgierige Italiener dem deutschen Kaufmanne das Kind, und dessen Adoptivmutter, eine zu der Truppe gehörende Verwandlungskünstlerin, sagte ebenfalls ja. Das heißt, wenigstens behauptete Signora Moroni, das Kind adoptiert zu haben. Vielleicht war es doch ihr leibliches Kind, und die herzlose Frau nur froh, ihn auf gute Art los zu werden.“

„Mir war damals eben mein erster Gatte gestorben, und ich führte bis zu

meiner Wiederverheiratung Raimund den Haushalt. Ueber den neuen Hausgenossen war ich nicht gerade sehr erbaut. Ich behauptete und behauptete es heute noch, daß sich mein Bruder mit ihm eine giftige Wespe in seinen häuslichen Bienenbau gesetzt habe. Gaetano war ja ein ganz hübscher Knabe, namentlich als er die heidnische Komödiantenkleidung ab- und ein gut bürgerliches schmuckes Gewand angelegt hatte. Aber sein pechschwarzes Auge gefiel mir nicht und der zusammengekniffene Mund auch nicht. Es lag etwas Heimtückisches in beiden . . .

„Diese meine Beurteilung des Knaben erwies sich auch als richtig. Er zeigte einen störrischen Sinn und verübte tausend böshafte Streiche. Mir, denke nur, begegnete er mit ausgesprochener Mißachtung und seinem Pflegevater heuchelte er gewiß nur äußerliche Ehrerbietung. Emilie war die einzige, der er wahrhafte Zuneigung bewies, ja, ihr zu Liebe zügelte er nicht selten sogar seinen furchtbaren Zähzorn, seinen bissigen Trotz. Das Mädchen hing aber auch an ihm wie an einem Bruder, und wohl nur darum ließ ihm mein Bruder seine bösen Streiche, seine Bosheiten, seine Auslehnung gegen meine Autorität, alles, alles in unbegreiflicher Nachsichtigkeit hingehen. Er hatte an Gaetano sozusagen einen Narren gefressen und erklärte selbst oft, daß er sich mit einer ihm selbst unbegreiflichen Zuneigung zu dem Knaben hingezogen fühle.“

„Auf diese Zuneigung seines Wohltäters baute wohl auch Gaetano, als er, zum Jüngling erwachsen, seine brüderliche Liebe zu der Pflegechwester einen ernsteren Charakter annehmen fühlte. Er wagte zu hoffen, die schöne, stolze Blume aus dem ehrbaren deutschen Kaufmannshause blühe für ihn, die Komödiantenwaise unbekannter Herkunft. Und mit Emilie längst eintig, hielt er an einem Geburtstage Raimunds bei demselben in aller Form um die Hand seiner Tochter an.“

„Aber Raimund fuhr ganz gegen Erwarten zornig auf. Wohl hatte er die Absicht, Gaetano's Zukunft in glänzender Weise sicher zu stellen. Er hatte ihn, der bei seiner Erziehung gleiche Rechte wie Emilie genossen, unter sein kaufmännisches Personal aufgenommen und wollte ihm eine feste Position im Leben schaffen. Aber daß der aus Gnade Aufgenommene auch seine Tochter, seinen Stolz, sein alles für sich begehrte, war ihm doch zu viel und regte einen ungeheuren Widerwillen in ihm auf. Er wies den jungen Mann barsch ab und Gaetano, der leider eine große Menge falschen Stolzes und leicht verletzter Eitelkeit in sich barg, packte in

der Nacht sein Bündel und verschwand. Ohne ein Abschiedswort oder eine erklärende Zeile war er gegangen, auch hatte er außer seinem Anzug und seinem letzten Monatsgehälte nichts mitgenommen, alle anderen Geschenke seines Pflagevaters zurücklassend. Es hatte ihn offenbar zu tief gekränkt, daß ihm dieser seine Armut und seine dunkle Herkunft in die Erinnerung zurückgerufen hatte.

„Ich war, offen gestanden, froh, daß er aus dem Hause war, aber Raimund und Emilie schienen ihn doch sehr zu vermissen. Die letztere zeigte uns von jenem Tage an keine fröhliche Miene mehr, und mein Bruder hat vielleicht um ihretwillen oft im Stillen seine anfängliche Härte bereut. Ich weiß wenigstens, daß er im Stillen Nachforschungen nach dem Durchgänger anstellte. Aber der heißblütige Trozkopf ließ nichts mehr von sich sehen und hören.

„Nach Jahren reichte Emilie auf den Wunsch ihres Vaters einem viel älteren Manne ihre Hand, starb aber schon nach Jahresfrist im ersten Kindbette. Das Kind, ein Knabe, folgte ihr schon nach einigen Stunden nach, und der Wittwer — nun sehr hat er wohl nicht getrauert, wenigstens nicht lange. Er verheiratete sich schon nach sechs Monaten neuerdings und zog in eine andere Stadt. Dein Großonkel nahm später dich ins Haus, um die Einsamkeit seines Alters zu mildern. Gaetano Moroni aber ließ sich vor — ja, fünf Jahre mögen es wohl sein — als wohlhabender Mann in unserer Stadt nieder. Und Carlo kam mit ihm.“

(Fortsetzung folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. März.

- 1. Montag. Albin, Bisch. († 549); Suidbert, Bisch. († 714); Eudoxia, Mart. († 114). Sonnenaufgang 6 Uhr 47 Min., Untergang 5 Uhr 35 Min., Tageslänge 10 Stunden 51 Minuten. —
- 2. Dienstag. Simplizius, Papst († 483); sel. Agnes v. Böhmen, Prinzessin († 1282). —
- 3. Mittwoch. (Quatemberfaste.) Kunigunde, Kais. († 1049). —
- 4. Donnerstag. Kasimir, Prinz († 1383); Luzius, Papst und Mart. († 253). —
- 5. Freitag. Friedrich, Abt († 1175); Toleta, Aebtissin († 147). —
- 6. Samstag. Fridolin, Abt († 540); Thietmar, Bisch. († 206); Chrodegang, Bisch. († 766).
- 7. Zweiter Fasten-Sonntag. Evangel. (Matth. 17): Jesus wird vor seinen Jüngern auf dem Berge verklärt und spricht mit Moses und Elias über sein künftiges Leiden. — Thomas v. Aquin, Kirchenlehrer († 1274); Felicitas u. Perpetua, Mart. († 231). — ☉ Vollmond 3 Uhr 53 Min. morgens
- 8. Montag. Johann v. Gott, Ordensstifter († 1540). —
- 9. Dienstag. Franziska v. Rom, Witwe († 1440); Gregor v. Nyssa, Kirchenlehrer († 400). —
- 10. Mittwoch. 40 heil. Mart. († 320); Attalas, Abt († 636). 11. Donnerstag. Gumbert, Mönch († 780). —
- 12. Freitag.

Gregor d. Gr., Papst und Kirchenlehrer († 604). — 13. Samstag. Euphrasia, Jungfr. († 400); Rosina, Jungfr.

14. Dritter Fasten-Sonntag. Evangel. (Luk. 11.): Jesus treibt einen Teufel aus und warnt vor der Sünde wider den hl. Geist, d. i. von der Verhärtung im Bösen gegen die erkannte göttliche Wahrheit. Mathilde, Königin († 968); Eutyches, Mart. († 741).

15. Montag. Longin, Mart. († 1. Jahrh.) ☾ Bestes Viertel 4 Uhr 39 Min. morgens.

8. März.

Der hl. Johann von Gott, Ordensstifter († 1550).

Selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit erlangen; diese Seligpreisung paßt so recht auf den Helden christlicher Nächstenliebe, den heil. Johann von Gott, der Christus in den Kranken, Armen und Waisen und allen von geistiger oder leiblicher Not bedrückten Mitmenschen dienen wollte.

Johannes von Gott war i. J. 1495 zu Montemor in Portugal geboren. In seiner Jugend war er ziemlich leichtsinnig. Schon mit 8 Jahren verließ er heimlich das väterliche Haus, hütete bis zum 22. Lebensjahre die Herden und beteiligte sich dann an einem Kriegszuge gegen Frankreich. Ein Sturz vom Pferde aber schwächte seine Kraft; verleumderische Reden entzogen ihm das Vertrauen seiner Vorgesetzten. Er kehrte daher zu seiner früheren Beschäftigung zurück, bis er 1532 in österreichische Dienste trat, um gegen die Türken zu kämpfen.

Nach einem unstillen Soldatenleben kehrte er wieder in seine Heimat zurück und erfuhr, daß seine Eltern, voll Gram über ihren Sohn, schon seit Jahren verstorben seien. Von Trauer über diese Nachricht und von Reue über sein bisheriges leichtfertiges Leben ergriffen, beschloß Johann, in Zukunft seine Christenpflichten aufs treueste zu erfüllen. Zum drittenmale verdingte er sich als Hirt und zog mit einem verbannten Edelmann nach Afrika und ernährte dessen Familie durch harte Handarbeit.

Nach Spanien zurückgekehrt, suchte er durch Verkauf von Bildern und Büchern seinen Unterhalt zu erwerben. Da hörte er eine Predigt des berühmten Johannes von Avila, die ihn zu dem Ausrufe „Barmherzigkeit, Barmherzigkeit“ und zu einem neuen, außergewöhnlich heiligen Leben bewog. Er verteilte alle seine Habe an die Armen und Gefangenen und äußerte seinen Reueschmerz in so auffallender Weise, daß man ihn als Narren ansah und ins Hospital brachte, wo er als Irtsinniger behandelt und oft hart geschlagen wurde. Die Ermahnungen des erwähnten Johann von Avila veranlaßten ihn, sein Benehmen zu mäßigen und sich dem Dienste der Kranken zu widmen.

Nachdem er eine Wallfahrt zu dem berühmten Gnadenbilde Mariä zu Guadalupe unternommen hatte, gründete er 1540 zu Granada ein kleines Krankenhaus, dem er den Namen das Haus zum

lieben Gott gab, davon auch sein Beiname Johann von Gott. Die außerordentliche Liebe und Aufopferung, mit der er die Kranken pflegte, bewogen bemittelte Leute, ihm die Mittel zum Bau eines größeren anzubieten. Als durch einen Brand das Haus zerstört wurde, da suchte Johannes seine lieben Kranken und Habseligkeit mit eigener Lebensgefahr zu retten. Gott lohnte die heroische Liebe des Heiligen durch ein auffälliges Wunder. Eine halbe Stunde weilte Johannes unverlezt mitten in den Flammen.

Bald ward auch das Haus wieder hergestellt. Johannes beschränkte seine Tätigkeit nicht bloß auf die Krankenpflege, sondern sorgte auch für die Armen der Stadt, für Witwen und Waisen und tat auch viel zur Bekehrung gefallener Mädchen. Tag und Nacht war er bereit, dem Nächsten zu helfen; nie schlug er irgend jemand die Aufnahme in das Hospital ab. Auch König Philipp II. unterstützte den Heiligen bei seinen Werken reichlich. Johann führte dabei ein überaus strenges und bußfertiges Leben. Sein Bett war ein Strohsack, sein Kissen ein Stein, seine Nahrung des Freitags nur Wasser und Brot, an den andern Tagen aß er noch ein wenig Gemüse. Er ging stets barfuß und unbedeckten Hauptes auch in der größten Sonnenglut und trug nur einen Rock, den er von einem Bettler eingetauscht hatte. Er bettelte selbst die Almosen für den Unterhalt seiner Armen und Kranken, verrichtete selbst die niedrigsten Dienste den Kranken, belehrte sie und bereitete sie zum Empfange der hl. Sakramente vor. Unablässig war er im Gebete, in dem er Kraft wider die Versuchungen fand. Er sammelte eine Schar gleichgesinnter Männer um sich, die sich ebenfalls dem Dienste der Armen und Kranken widmeten und legte so den Grund zu dem durch Papst Pius V. im Jahre 1571 bestätigten Orden der barmherzigen Brüder.

Johannes starb als Opfer seiner Nächstenliebe. Eine schwere Krankheit, die er sich durch anstrengende Arbeit für das Hospital zugezogen hatte, brachte ihm den Tod. Als Johannes sein Ende herannahen fühlte, bat er die Umstehenden, ihn ein wenig allein zu lassen. Nach einigen Augenblicken hörte man ihn laut rufen: „Jesus, Jesus, in Deine Hände empfehle ich mich!“ Und als man die Türe öffnete, fand man den Heiligen kniend vor dem Bette, das Bild des Gekreuzigten umklammernd und tot. Er starb am 8. März 1550 und wurde 1690 heilig gesprochen.

Möge die Mahnung des Heiligen, die er beim Almosen sammeln den Gebern zurief: „Tuet Gutes, Brüder, solange ihr noch Zeit habt“ und „seid barmherzig gegen euch selbst und tuet Gutes“ von recht vielen beherzigt werden, um auch einst bei Gott Barmherzigkeit zu finden.

Freidenker und Einbrecher.

Anfang September 1907 tagten in Prag die „Freidenker aller Länder“. Es ist bekannt, wie kläglich es mit den Freidenkern bestellt war. Es waren nicht die Edelsten aus den einzelnen Völkern, die in Prag jeder Kirche und Religion den Krieg erklärten.

Damals tat sich auch ein Tischehe namens Bohrnzef sehr hervor. Einige Kongreßteilnehmer hatten ein Telegramm gegen die Prachatischer Deutschen abgefordert, was beinahe die Sprengung des Kongresses herbeiführte. Ein Ausschuß sollte nun seinen Tadel über dieses Telegramm aussprechen, wozu einige Herren bestimmt wurden. Dabei kam es nun zu stürmischen Auseinandersetzungen, da der franz. Vertreter den Anarchistenführer Bohrnzef vorschlug. Als die Franzosen mit dem Austritt drohten, wurde Bohrnzef das Ehrenamt schließlich doch verliehen.

Dieser „Ehrenmann“ Bohrnzef wurde am 23. Februar in Prag verhaftet. Er ist 35 Jahre alt und konfessionslos. Er denkt also völlig „frei“. Aber nicht nur über Religion sondern auch über Eigentum und Rechtsbegriffe. Denn dieser wackere „Freidenker“ war bei verschiedenen Einbrüchen in Goldwarengeschäften, Kirchen und Postämtern beteiligt. Auch dies geschah nach bestimmten Plänen, denn auf dem Anarchistenkongreß in Amsterdam, woran Bohrnzef teilnahm, wurde zur Aufbesserung der anarchitischen Finanzen die Beraubung der Staatskassen beschlossen. In Prag und anderen Städten Böhmens wurden auf diese Weise hunderttausende von Kronen geraubt. Bohrnzef war auch im Brüxer Kohlengebiet ein gefürchteter Hezer. Seine Besonderheit war die Aktion in den nordböhmischen Fabriken. Dort sollten die Maschinen verdorben, die Treibriemen zerschnitten und Feuer angelegt werden. Das Rezept wurde in die Tat umgesetzt und der Industrie der größte Schaden zugefügt.

Vom freien Gedanken zum Verbrechen ist nur ein Schritt. Der Freidenker Bohrnzef fürchtete keinen Gott, auch keine von Gott gesetzte Obrigkeit. Nicht einmal von Nächstenliebe eine Spur. — Kalte Eigensucht und Selbstbereicherung waren die Triebfedern seines Handelns. Die Menschheit muß erschauern vor dem Abgrund, zu dem sie von den „Freidenkern“ geführt werden soll.

Rechtstunde.

Aushilfe.

Wenn dem Hilfsarbeiter bei seiner Aufnahme in die Arbeit vom Vertreter des Gewerbeinhabers gesagt wird: „Es ist nur zur Aushilfe“, ist der Sinn dieser Worte ganz klar. Wenn der Hilfsarbeiter keine Einwendung erhebt, sondern die Arbeit übernimmt, kann er bei der Entlassung keine Lohnvergütung für die gesetzliche Kündigungsfrist beanspruchen.

Ein Kellner, welcher nur als „Aushelfer“ aufgenommen wird, kann immer ohne Kündigung entlassen werden. (§ 77 G.-D.)

Gewerbefortführung durch die Witwe.

Wenn der Ehegatte, der ein Gewerbe hatte, gestorben ist, braucht das Gewerbe nicht neu angemeldet werden. Es genügt nach § 56, Absatz 4, die Anzeige an die Bezirkshauptmannschaft über die Fortführung des Gewerbes für Rechnung der Witwe. Die Witwe darf aber nicht aus ihrem Verschulden geschieden sein. Sind minderjährige Kinder da und hat der Mann im Testament nichts anderes verfügt, so muß die Fortführung des Geschäftes für Rechnung der Witwe und der minderjährigen Kinder gemeinschaftlich angezeigt werden. Die Bezirkshauptmannschaft wird die Bestellung eines befähigten Geschäftsführers verlangen.

Zeitgeschichten.

— **Napoleon gesehen.** Vor kurzem starb in Vigny eine Frau im Alter von 104 Jahren. Anna Josefina Kuban, so hieß die Frau, konnte sagen, Napoleon I. gesehen zu haben. Kurz vor der Schlacht bei Waterloo lebte das damals zehnjährige Mädchen mit seiner Mutter zusammen. Als vor Beginn der Schlacht bei Vigny die Dorfbewohner in eiliger Flucht ihre Häuser verließen, warf Frau Kubans Mutter sich Napoleon zu Füßen und bat ihn, sie zu beschützen und ihre dürftige Hütte zu schonen. Dem kleinen Mädchen, das sich ängstlich an seine Mutter anklammerte, tätschelte Napoleon wohlwollend den Kopf und riet den beiden, im nahen Walde Zuflucht zu suchen. Hier hörten sie dann die Kanonenschüsse von Waterloo.

— **Der Gutmütige.** Ein kleines nettes Mädchen stand vor einer großen verschlossenen Pforte und betrachtete diese recht sorgfältig. Da kam ein lieber alter Herr daher. „O bitte, lieber Herr,“ flehte die Kleine, „würden Sie wohl so gut sein und mir die Pforte aufmachen?“ Lächelnd kam der alte Herr ihrem Begehren nach. Die Pforte ließ sich sehr leicht öffnen, und er nahm daher die Gelegenheit wahr, dem Kinde eine gute Lehre zu geben. „Wenn etwas groß und schwierig erscheint, mein Kind, so ist das kein Grund, nicht wenigstens einen Versuch zu machen, damit fertig zu werden. Diese Pforte zum Beispiel ist solch ein Fall. Hättest Du es nur einmal versucht, würdest Du sie leicht haben öffnen können.“ — „Ja,“ entgegnete die Kleine ganz ernsthaft, „aber dann würde ich meine Hände ganz voll Farbe bekommen haben.“ Und dann betrachtete ihr Wohltäter nachdenklich seine verdorbenen Handschuhe und seufzte über die heranwachsende Generation.

— **Eine Gaunerin.** Ein Fabrikant in Berlin ist unlängst einer abgefemten Gaunerin ins Netz gegangen und hat dort Haare gelassen. Nach Erledigung

geschäftlicher Angelegenheiten kam der Fabrikbesitzer in später Stunde angeheitert nach einem Café in der Schicklerstraße. Hier traf er vor der Türe eine „Dame“, eine angeblich von ihrem Manne verlassene Hamburgerin, die ihn bat, eine Tasse Kaffee mit ihm trinken zu dürfen. Bei einer Tasse Kaffee aber blieb es nicht. Es wurde bald Wein serviert — eine Flasche und noch eine. Plötzlich verschwand die Befährtin der Nacht heimlich aus dem Café und ließ ihren schon „umnebelten“ Bechgenossen sitzen. Als dieser morgens um 8 Uhr munter wurde und die Beche bezahlen wollte, war seine Brieftasche mit über 7000 Mark aus der inneren Westentasche verschwunden. Die Kriminalpolizei, der er von seinem Mißgeschick berichtete, fand die Tasche auf dem Hofe des Cafés unter dem Toilettenfenster liegen. Aber sie war leer. Die „verlassene Hamburgerin“ hatte die 5 Tausendmarkscheine und die 20 Hundertmarkscheine herausgenommen und dann die leere Tasche zum Fenster hinausgeworfen.

— **Im Schnee verloren.** In Waldkirchen im Bayrischen Wald verlor ein Leichentutscher im dichten Schneetreiben unterwegs von einem Ort zum anderen seine Leiche vom Schlitten. Erst am Begräbnisort wurde der Verlust bemerkt. Der Sarg mit der Kindesleiche war mittlerweile auf der Landstraße liegen geblieben, völlig eingeschneit und mußte erst wieder ausgeschaufelt werden.

— **Eine treue Dienerin.** In Lisborn in England ist kürzlich eine brave alte Dienerin in der Person der Susanna D'Hagan gestorben, die 97 Jahre hindurch im Dienste einer und derselben Familie gestanden hatte. Sie lebte vier Generationen hindurch in der Familie und hat drei davon aufgezogen. Eine Zeitlang war sie in früheren Jahren etwas kränklich, erfreute sich aber bis zu ihrem Lebensende wieder bester Gesundheit und des Wohlgenusses ihrer geistigen Kräfte. Sie konnte noch lesen und nähen ohne Augenglas.

— **Plötzliche Zungenlähmung.** Auf eigenartige Weise die Sprache verloren hat die Mühlenpächterwitwe Hofmann auf der Brettermühle in Birkenfeld bei Hofheim in Bayern. Als Frau Hofmann das Feuer in ihrem Ofen anschüren wollte, sprang plötzlich eine große Kaze aus dem Ofenloch und der Ahnungslosen auf die Brust. Die Frau erschrak insollgedessen derart, daß sie die Sprache verlor und den Vorgang ihren Angehörigen auf die Schiefertafel aufschreiben mußte. Ein Arzt stellte Zungenlähmung fest und verordnete geeignete Mittel, doch hat die Bedauernswerte die Sprache bisher nicht wiedererlangt.

Es ist der Leib der Seele Haus,
In den Augen schaut sie zum Fenster hinaus.

* *

Ist ein Bubenstück gelungen,
Fehlt es nicht an Schuldigungen.

Der verlorene Sohn.

Es gibt keine ergreifendere und für den sündigen Menschen tröstlichere Parabel in der hl. Schrift, als die vom verlorenen Sohn. Diese Erzählung enthält in kurzen Zügen die Geschichte des ganzen Menschengeschlechtes, das durch Adams Sündenfall und durch eigene Sünden vom Vaterherzen Gottes sich losriß, das reiche Erbe übernatürlicher und natürlicher Gaben im Sündentumel vergeudete, um schließlich

Ein Entlastungszeuge.

An einem schönen Sommerabend kam ein Herr mit einem Diener in eine kleine englische Stadt und stieg in einem Gasthose ab. Der Herr erklärte dem Wirt, daß er sich einige Tage in Geschäften hier aufhalten werde und seine freie Zeit angenehm zubringen wolle.

„Sie sind da zur guten Stunde gekommen,“ meinte der Wirt. „Wir haben diese Woche Pferderennen und morgen beginnen die Gerichtssitzungen.“



Der verlorene Sohn.

nach langen Irrfahrten wenigstens teilweise den Weg zum göttlichen Vaterhause auf Erden d. i. zur Kirche Christi und zum Himmel zurückzufinden und Gnade, Versöhnung und Gotteskindschaft wieder zu erlangen. Die hl. Fastenzeit mahnt uns, dem Beispiele des verlorenen Sohnes, dem wir alle durch die Sünde in dem Verlassen des Vaterhauses Gottes gefolgt sind, auch in der demütigen Reue und im Bekenntnis der Sünde und in der Rückkehr zu Gott zu folgen.

„Morgen? Das kommt wie gerufen, ich habe noch keiner Verhandlung beigewohnt; ist ein interessanter Rechtsfall an der Tagesordnung?“

„Sicherlich. Die erste Verhandlung wird über eine Anklage auf Raub sein. Die Zeugen sind ihrer Sache gewiß; aber der Angeklagte behauptet, sich zur Zeit, wo das Verbrechen begangen wurde, am anderen Ende des Königreiches befunden zu haben.“

„Ich bin morgen den Tag über frei

und es würde mich interessieren, dieser Verhandlung beizuwohnen. Es fragt sich nur, ob ich einen Platz bekommen werde.“

„Seien Sie unbesorgt, ich werde Ihnen einen der besten Plätze verschaffen.“

Der Wirt hielt Wort. Am anderen Morgen nahm der Fremde einen der günstigsten Plätze des Saales ein. Sein Sitz war der Bank des Angeklagten gerade gegenüber. So lange die Zeugenaussagen dauerten, saß der Angeklagte mit gesenktem Haupte da und schien wie vernichtet. Erst als der Richter ihn fragte, was er zu seiner Verteidigung vorzubringen habe, sah er auf.

Aber in dem Augenblicke, wo sein Blick den Fremden traf, stürzte er besinnungslos zurück. Als er sich wieder erholt hatte, fragte ihn der Richter, was dieses Benehmen bedeute. „My'lord,“ sagte der Angeklagte, „ich sehe hier jemand, der mich retten könnte, wenn es mir erlaubt würde, einige Fragen an ihn zu richten.“

Alle Blicke wendeten sich dem Fremden zu. Dieser sagte mit einiger Verlegenheit, er sei in einer sonderbaren Lage, er kenne den Mann nicht, der ihn hier als Zeugen anrufen wolle, sei aber bereit, die an ihn gerichteten Fragen zu beantworten.

Der Angeklagte fragte ihn nun, ob er sich nicht erinnere, an einem bestimmten Tage, zu einer bestimmten Stunde zu Dover ans Land gestiegen zu sein.

„Allerdings habe ich dort das Schiff verlassen, ob aber an jenem Tage, das weiß ich nicht.“

„Erinnern Sie sich nicht, daß Derjenige, der Ihr Reisegepäck in den Gasthof trug, eine blaue Jacke und eben solche Pantalons anhatte.“

„Ich hatte allerdings einen Träger, aber ich achtete nicht auf seine Kleidung; die beschriebene aber tragen alle englischen Matrosen.“

„Gut, erinnern Sie sich auch nicht, daß Ihr Träger Ihnen auf dem Wege seine Geschichte erzählte? Er sagte Ihnen, daß er in der Marine gedient, und Anspruch auf Pension hatte; diese aber sei ihm verweigert worden. Und zeigte er Ihnen nicht eine Narbe, wie diese hier,“ schloß der Angeklagte, indem er sich das Haar aus der Stirne strich.

Diese letzte Frage schien den Fremden zu überraschen. Er bestätigte diesen Umstand, nur an das Datum, wiederholte er, könne er sich nicht erinnern. Aber als er in seinem Taschenbuche nachblätterte, fand es sich, daß er wirklich an dem Tage, den der Angeklagte bezeichnet hatte, ans Land gestiegen war. Dies genügte zum Beweise, daß der Angeklagte sich zur Zeit der Tat „anderswo“ befunden habe. Er wurde sogleich in Freiheit gesetzt und verließ den Sitzungsaal unter dem Beifallsruf der Menge. —

Nach zwei Monaten aber stand jener Entlastungszeuge nebst seinem Diener und dem so wunderbar befreiten Matrosen vor demselben Gerichtshofe. Alle

drei waren der Beraubung eines Postwagens auf offener Straße angeklagt und betrieben gemeinsam das Räuberhandwerk.

Die Krypta zu Quedlinburg.

Am 14. März fällt das Gedächtnis jener heiligen Frau, die als die Urahnin der deutschen Königs- und Kaisergeschlechter bezeichnet werden kann, der hl. Mathilde, deren frommes, tugendreiches Leben schon in diesen Blättern unter den Lebensbildern der Heiligen beschrieben wurde. Ihr Leichnam ruht mit dem ihres Gemahls, Kaiser Heinrich I. in der Gruft der Kirche zu Quedlinburg am Nordostabhänge des Harzgebirges gelegen, wo Mathilde ihren Witwenitz hatte und ein Frauenkloster gestiftet hat, das erst 1803 seine reichsunmittelbare Stellung als Fürstentum an Preußen verlor. Die erste Aebtissin war Mathildens gleichnamige Enkelin, die Tochter Kaiser Otto I. Jetzt ist dasselbe ein lutherisches Stift, das gleich vielen andern nur noch vom Ruhme seiner katholischen Vergangenheit zehrt. Die jetzt in lutherischen Händen befindliche Stifts- oder Schloßkirche ist eine uralte Basilika und wurde von 1862 bis 1882 renoviert. Ihr Hauptschatz bildet aber noch immer die Krypta mit den Gräbern Heinrich I. und der hl. Mathilde.

Oliver Cromwell.

In der Geschichte Englands spielt der Name Cromwell eine sehr traurige Rolle. Thomas Cromwell war Minister König Heinrich VIII. Er, der den König zu vielen Ungerechtigkeiten verleitet hatte, starb auf dem Blutgerüste. Oliver Cromwell war ein Verwandter dieses Ministers und als Sohn wenig begüterter Eltern im Jahre 1599 zu Huntingdon geboren. Er war ein strenger Jünger Calvins, trat 1642 gegen die königlichen Truppen auf und wurde Reiteroberst. Sein Regiment bestand aus Pächtern und Pächtersöhnen und diesen Leuten predigte er den Kommunismus. Durch seinen Einfluß wurde König Karl I. vom Parlament zum Tode verurteilt und 1649 enthauptet. Cromwell führte einen förmlichen Vernichtungskrieg gegen die Iren und ließ töten, wer ihm in die Hände fiel. In den beiden festen Städten Drogheda und Wexford wurden Männer, Frauen und Kinder samt und sonders abgeschlachtet. Zehn Jahre nach der Enthauptung König Karls starb Cromwell. Seine Leiche wurde in Westminster beigesezt. Es wird erzählt, daß dann der Kastelan von den Anhängern Karls bestochen wurde. Sie öffneten den Sarg Cromwells, nahmen dessen Leib heraus, begruben ihn an einem unbekanntem Ort und legten den König in den Sarg.

Der Ministrant im Petersdom.

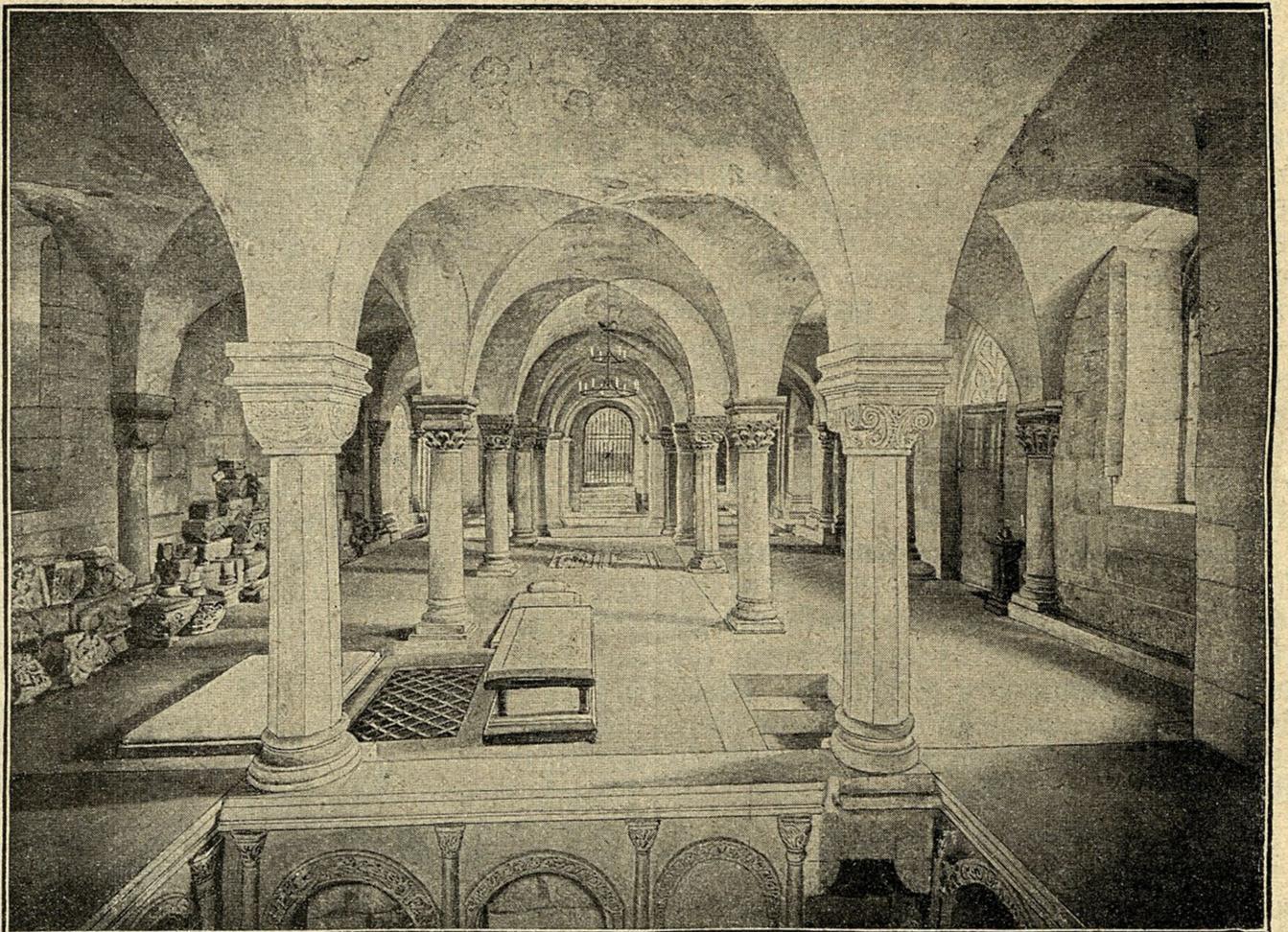
Im Jahre 1888 war es. Papst Leo XIII. feierte sein goldenes Priesterjubiläum. In

der Sakristei von St. Peter in Rom gings überaus lebhaft zu, denn es hatte sich eine große Zahl von Geistlichen und kirchlichen Würdenträgern eingefunden, um an den verschiedenen Altären das heilige Messopfer darzubringen. Ein junger Domherr war eben daran, zum Altare zu schreiten, aber es fehlte ihm der Messdiener. Dies bemerkte ein anderer Geistlicher, der eben von der hl. Handlung kam. „Monsignore warten auf einen Ministranten?“ redete er ihn an, „aber bei diesem Andrang ist zu fürchten, daß nicht sobald einer frei wird; ich mache Ihnen den Vorschlag, mich als Messdiener anzunehmen.“ Der Domherr von St. Peter merkte, daß es ein Bischof war, der ihn angeredet und wollte nun absolut den Dienst nicht annehmen. „Das kann, das darf ich unmöglich annehmen. Ich danke Guer

gewaltet und als Kardinal dem Papste seine Mutter vorgestellt hatte. Vor einigen Jahren hatte der Papst jenen Domherrn, dem er einst als Ministrant gedient, zum Bischof von Bergamo ernannt.

Das Christusbild.

In Berlin war eine Gemäldeausstellung. Unter vielen großen und kleinen, schönen und minderwertigen Gemälden befand sich auch eine große Christusbildausstellung. In empörender Art und Weise hatte man aber neben das Ecce-Homo ein Bild gehangen, welches der christlichen Zucht und Scham geradezu ins Gesicht schlug. Ein jüngerer Graf, der es mit der Ausübung der katholischen Religion nicht besonders ernst nahm, sah auch das Bild. „Wenn ich Geld hätte, sagte er, würde ich das Bild kaufen, nur um den



Die Krypta zu Quedlinburg.

Gnaden herzlichst.“ — „Warum soll ich das nicht tun?“ war die ruhige Erwiderung, „ich verstehe wohl zu ministrieren! Machen Sie also keine Umstände.“ „An welchen Altar gehen wir?“ Der Domherr las die heilige Messe und der Bischof ministrierte. — Fünf Jahre später 1893 hatte Papst Leo XIII. in einem Konsistorium mehrere Kardinäle ernannt und ihnen den roten Hut übergeben. Einer der neuen Kardinäle schritt an der Seite einer noch rüstigen alten Frau in der ländlichen Tracht Oberitaliens zu den Gemächern des heiligen Vaters. Es war seine Mutter, die er dem Kirchenoberhaupte vorstellen wollte. — Am 9. August 1903 war der Petersdom über und über mit Menschen gefüllt, denn der neue Papst Pius X. sollte gekrönt werden. Er war es, der als Bischof Josef Sarro im Petersdom als Ministrant seines Amtes

Ungläubigen und Juden die Freude ihres häßlichen Triumphes zu rauben.“ Auch der Sohn eines Börsenmannes, dem die Frechheit aus den Augen sah, war dort und betrachtete mit der ihm eigenen Triviolität die zwei Bilder und brachte durch wegwerfende Bemerkungen seinen Hohn zum Ausdruck. Es kam zwischen ihm und den Grafen zu heftigen Auseinandersetzungen und am andern Tage wurde das schamlose Bild durch ministerielle Verfügung an einen andern Platz gebracht. Bald konnte man unter diesem Bilde lesen: Preis 20.000 Taler; angekauft vom Bankier K. Der junge Graf war empört über diesen Spott des Juden und er ging hin, schrieb eigenhändig unter das Christusbild Preis 25.000 Taler; angekauft von Graf D. Einige Jahre darauf wurde folgendes bekannt. Der junge Bankier hatte sich verheiratet und

in einem feinen Zimmer war das schamlose Bild untergebracht. Eines Morgens war der reiche Mann arm. Verluste über Verluste hatten den Mann an den Bettelstab gebracht. Man fand ihn im Zimmer tot. Das so teuer bezahlte Bild hatte er zuvor zerstochen und zerschnitten und dann sich selbst entleibt. — Das Christusbild aber hängt im gräflichen Schlosse und der Graf verrichtet vor demselben mit seiner Familie täglich die Gebete und Friede und Glück ist dort zu finden unter dem Schatten des Kreuzes.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Todesfälle. In Ugram ist hochbetagt der Bischof Paul Gugler gestorben, 90 Jahre. — In Madrid verschied am 25. Feber der Kardinal Sanchez y Hervaz, 71 Jahre.

Katholiken und Kammerwahlen in Italien. Die Regierung Italiens sieht es wegen der wachsenden Umsturzbestrebungen ungern, daß wegen des Raubes am Kirchenstaat noch das päpstliche Verbot der Teilnahme an politischen Wahlen besteht. Andererseits ist eine völlige Fernhaltung auch für die treuen Katholiken nicht immer angebracht. Es verlautet nun, daß zur Verhinderung katholikenfeindlicher Wahlsiege zwar katholische Wahlbewerber aufgestellt werden können, diese aber im Falle der Wahl nicht als offizielle Vertreter der katholischen Richtung gelten dürfen.

Schutz öffentlicher Religionsübungen. Nach einer von zuständiger österreichischer Stelle erflossenen Entscheidung genießt die öffentliche Religionsübung als solche den Schutz des § 303 des österr. Strafgesetzes, mag auch dabei kein hiezu berufener Religionsdiener gottesdienstliche Verrichtungen ausüben.

Oesterreich-Ungarn.

Der Reichsrat ist am 28. Feber für den 10. März wieder einberufen worden. Wegen der Ernennung des Dr. Weiskirchner zum Handelsminister bedarf es im Abgeordnetenhaus der Neuwahl des Präsidenten, wobei die deutschen Parteien sich wieder auf einen Christlichsozialen, den Abg. Dr. Pattai, einigen dürften, ebenso die Polen. Nun hat sich aber inzwischen als Klub ein „slavischer Block“ gebildet, bestehend aus tschechischen, slovenischen und ruthenischen Parteien mit 125 Mitgliedern, die als stärkster Klub den Präsidentenposten beanspruchen. Die weitere Frage ist die von den Tschechischradikalen gestörte Arbeitsfähigkeit des Hauses; eine Klubmännerkonferenz will nun oder soll über Wunsch Bienert's einen Arbeitsblock herstellen. Die Regierung will neuerdings die Sprachen- und die Sozialversicherungsvorlage einbringen, vor Ostern soll das Haus die Rekruten- und die Bahnenverstaatlichungsvorlage erledigen. Wegen der ganz verschiedenen Ursachen der Ob-

struktion der Deutschen im böhm. Landtage kann die Arbeitsfähigkeit des Reichsrates nicht, wie die Tschechen es wünschen, von jener des Landtages abhängig gemacht werden. Im Reichsrate arbeitete Dr. Pattai, Geymann, Wymann, Dr. Schlegel u. von Seiten der Christlichsozialen für die Bildung eines deutschen Blocks in nationalen Fragen hin, der 96 Christlichsoziale und gegen 80 deutschfreiheitliche, ohne die Sozialisten, also gegen 170 deutsche Abgeordnete vereinigen würde.

Hochverräterisches Treiben. Oesterreich steht vor einem Kriege mit den Serben und vielleicht auch mit den Russen. Da sollten alle Völker Oesterreichs einig sein in der Abwehr des Feindes. Aber seit einer Reihe von Jahren haben allslavisches Hirngespinnste in den Köpfen Verwirrung angerichtet. Die Rufe der radikalen Tschechen (Partei Klossac, Choc, Fresl) „Hoch Serbien!“ die vor wenigen Monaten in den Straßen von Prag erschollen, haben peinliches Aufsehen erregt und bei den Feinden des Reiches den Glauben erregt, im Falle eines Krieges werde sofort ein Aufstand der Slaven ausbrechen. So ruft eine russische Zeitschrift den Serben zu: „Greift zu den Waffen und seid überzeugt, daß Rußland mit euch sein wird, und daß sich die slavischen Völker Oesterreich-Ungarns, allen voran unsere tapferen tschechischen Brüder erheben werden, um dem Doppelaar sein wohlverdientes Ende zu bereiten.“ Tatsächlich wurden in Prag bei den letzten Hausdurchsuchungen handgreifliche Beweise dafür gefunden, daß die Serben über die Verhältnisse und Bewegungen unseres Heeres, sowie über die Verfügungen unserer Heeresleitungen ständige Nachrichten von den Tschechischradikalen erhalten haben. Auch die militärfeindliche Bewegung hat sich unter den Tschechen stark eingefressen. Hat doch erst kürzlich ein Jungbunzlauer Bataillon auf dem Wege in die Herzegovina den Gehorsam verweigert und wurde in Mostar mit aufgefanzten Bajonett in die Mitte genommen, wobei General Schemua den tschechischen Verrätern zurief: „Heraus mit euch, ihr Schande Oesterreichs!“ — Die Rolle, die das tschechische Volk jetzt spielt, ist eine überaus klägliche. Die Hausdurchsuchungen bei den Tschechischradikalen, die Militärfeindlichkeit der Jugendbünde, das Schielen nach Moskau und Belgrad haben bewiesen, wie weit es mit der Staatsstreue jener Leute her ist, die sich so scheinheilig über die „Wacht am Rhein“ entrüsten. Glücklicherweise sind jene Schreier nicht die einzigen Vertreter der Tschechen. Der besonnene Teil dieses Volkes wendet sich immer mehr der tschechisch-katholischen Volkspartei zu.

Eine „Schande Oesterreichs“ ist auch ein Teil der Serben in Südungarn, Kroatien und Bosnien. In Budapest

wurden serbische Studenten bei einer geheimen Beratung festgenommen. In Kroatien entdeckte man bei serbischen Bauern Sprengstoffe und reichsfeindliche Flugschriften. In Peterwardein wurde ein k. und k. Oberleutnant serbischer Nationalität in dem Augenblicke verhaftet, als er den Pulverturm in die Luft sprengen wollte. In Laibach wurde ein Feldwebel wegen hochverräterischer Äußerungen zu 18 Monaten Kerker verurteilt.

Verschiedenes. Die Jahrhundertfeier in Tirol ist auf den 29. August angelegt; der Kaiser hat seine Ankunft in Innsbruck, von wo kürzlich eine Abordnung bei ihm vor sprach, auf den 28. August zugesagt. — In der Reichenberger Gegend wie auch im preussisch-schlesischen Culengebirge haben sich nach einem Schneefall starke Vereisungen an Bäumen, Telephondrähten u. am 22. Feber gebildet, so daß große Schäden durch Waldbruch entstanden, in Reichenberg allein rissen Telephondrähte in solcher Menge, daß hiedurch ein Schaden von 30.000 K erwuchs. — Vom Leipziger Kreisgerichte wurden infolge überraschend milder Beurteilung der Zeugenaussagen 5 radikale Angeklagte, welche in der anmaßlichen Ausschreitungen überreichen Nacht des Kommerzes der kath. Studenten (8. Sept. v. J.) anlässlich des Rumburger deutschböhmischen Katholikentages bei einer gegnerischen Ansammlung sich hervortaten, freigesprochen; über die denkwürdige Verhandlung berichtet ausführlich die Wernsdorfer „Oesterr. Volkszeitung“ vom 23. Feber l. J. — Dr. Lueger weilte seit dem 21. Feber zur Erholung wieder in Lovrana. — Von dem grimmigen Winter und den Vereisungen an Fichten und Tannen erhofft man vielenorts den Untergang der Brut der Nonnenschmetterlinge. — Im ungarischen Abgeordnetenhaus nahm man auf magyarischer Seite heftig Stellung gegen den rumänischen Abg. Maniu, welcher für die Einheit des Heeres, für die deutsche Kommandosprache und etwas gegen die magyarische Staatsprache auftrat; die Rekruten- und Bankfrage ist in Ungarn noch nicht gelöst.

Rußland.

Freundschaft für Serbien und Kriegsvorbereitungen. Aufsehenerregende Nachrichten kamen in den letzten Februartagen von der galizisch-russischen Grenze. Rußland traf Kriegsvorbereitungen, die gegen Oesterreich gerichtet sind. Gleichzeitig führen die russischen Zeitungen eine drohende Sprache gegen Oesterreich. In Krzemienec sagte der Generalgouverneur zu den Offizieren: „Ich bitte sich so vorbereitet zu halten, als wenn Ihr jeden Augenblick in den Krieg ziehen müßtet.“ Rußland, das eine Zeit nach der Besitzergreifung Bosniens sehr feindselig tat, lenkte später ein. In letzter Zeit aber trat es wieder entschieden auf

die Seite Serbiens, wodurch dieses in seinem verbrecherischen Kriegsrummel be- stärkt wurde. Die Ursache dieser unauf- richtigen Politik der Russen ist leicht er- fennbar. Rußland will durch einen Druck auf Oesterreich sein geschwundenes An- sehen auf der Balkanhalbinsel wieder- herstellen und Oesterreich soll die Kosten für die Fehler der russischen Staats- männer tragen. Rußland würde viel- leicht tatsächlich loschlagen; aber es fürchtet, daß bei Entsendung großer Truppenmassen gegen Oesterreich im Innern des Russen-Reiches, besonders in den Städten wieder der Aufruhr los- bricht. Darum dürfte aus dem Säbel- gerassel der Russen kaum Ernst werden.

Balkanstaaten.

Boycott und innere Lage der Türkei.
Eben traf aus Konstantinopel die Nachricht ein, daß die Urkunde über die öster- reichisch-türkische Verständigung betreffs Bosniens unterzeichnet werde. Dieser Abschluß dürfte auch das Ende des Boykotts gegen österreichische Waren herbeiführen und hat der neue Groß- wesir Hilmi Pascha strenge Maßregeln gegen den Boycott in Aussicht gestellt. So hat er den strengen Befehl zur sofor- tigen Auslieferung der Postpakete in Bei- rut und Jaffa, sowie an anderen Orten gegeben. Im Notfall solle zu diesem Zwecke Waffengewalt angewendet werden, aber der Gehorsam der Behörden läßt zu wünschen übrig. Beim Aufhören des Boykotts wird die österreichische Industrie aufatmen. Namentlich Böhmen ist eines der durch den türkischen Boycott in Mitleidenschaft gezogenen Industriege- biete.

Die Jungtürken haben nicht die großen Erwartungen erfüllt, welche man insolge der Lobpreisungen durch die liberalen Zeitungen erwartet hatte. Die Finanz- wirtschaft weist einen Fehlbetrag von 3 1/2 Millionen türkischen Pfund auf. Das neue Verfassungsreich hat bereits mehrere Krisen erlebt. Großwesir Kiamil Pascha wurde gestürzt. Die Kriegsschiffe drohten Konstantinopel zusammenzuschießen, wenn etwa die unumschränkte Herrschaft des Sultans wiederhergestellt würde, in Mazedonien der Aufruhr, den serbische und bulgarische Banden im Frühjahr an- zetteln wollen. Die Türkei will gegen die Banden Verteilungsmaßregeln er- greifen, die nach Pulver riechen und so- mit jeden Aufrührer unbarmherzig nieder- knallen.

Der serbische Kriegsrummel wird immer ärger. Allgemein nimmt man an, daß heuer der Klang der Osterglocken durch Kanonendonner gestört wird. In den letzten Tagen hat sich die Lage ver- schärft. Oesterreich verlangte, daß Ser- bien abrüstete und in den österreichischen Zeitungen war die Rede von einem Strafzug gegen Serbien; daraufhin erschien im serbischen Regierungsblatt ein herausfordernder Artikel, der

von Faustrecht, österreichischer Eroberungs- sucht und Raub sprach. Andere serbische Zeitungen schrieben: „Ein höllisches Kaisertum wird bald in die Luft fliegen.“ Gleichzeitig durchzogen Studenten die Straßen Belgrads mit den Rufen: Es lebe der Krieg! Nieder mit Oesterreich!

Da durch dieses verbrecherische Treiben der europäische Frieden in Gefahr ist, wollen die Mächte gemeinsam in Belgrad zur Vernunft mahnen. Insbesondere be- müht sich Frankreich um die Erhaltung des Friedens; denn Serbien ist einen Krieg nicht wert. Rußland ergriff die Partei Serbiens. Deutschland würde im Falle eines Krieges den Oesterreichern mit seiner gesamten Wehrmacht gegen Rußland beistehen. England und Italien schüren die Kriegslust in Serbien.

Oesterreichs Langmut dürfte bald zu Ende sein. Schon ist die Rede davon, daß in den ersten Märztagen 4 Armeekorps, darunter auch das Leitmeritzer, mobilisiert werden. Der österr. Thron- folger Erzherzog Franz Ferdinand kehrte plötzlich aus der Schweiz zurück, auch ist die Rede von Truppennachschüben nach Bosnien. Die Kosten Oesterreichs für die Einverleibung Bosniens haben bereits den Betrag von einer halben Milliarde überschritten. Hievon sind 280 Millionen Kronen ausgegeben und 300 Millionen Kronen verrechnet, aber noch nicht bezahlt. Alle verfügbaren Kassenbestände wanderten bereits nach Bosnien. In letzter Zeit wurden 5000 (fahrbare) Marschküchen bestellt, die 20 Millionen Kronen kosten. 180.000 österr. Soldaten stehen an der serbischen Grenze und die Kriegsbereit- schaft kostet täglich einige Millionen Kronen. Die wiederholten Grenzver- leihungen und die Schüsse auf öster- reichische Patrouillen sind eine teure Probe auf die Geduld Oesterreichs.

England.

Die Thronrede bei der Eröffnung des englischen Parlaments am 16. Februar verwies auf den Eindruck der Königs- reise nach Berlin, auf die beunruhigende Lage in Persien und auf die Kosten der Altersversicherung und der Vergrößerung der Kriegsflotte.

Schweiz.

Verhaftung von 12 Anarchisten.
Die „freie“ Schweiz ist der Zufluchtsort für politische Verbrecher aller Länder. Aber auch die Anarchisten erfreuen sich dort eines ungestörten Daseins. Nun hat man sich doch aufgerafft und ein Duzend verbrecherische Gesellen hinter Schloß und Riegel gesetzt. In Zürich fanden mehrere große Einbrüche bei Uhrmachern statt. Die Züricher Polizei hat nun 12 Anarchisten verhaftet, welche große Diebstähle verübten und die Waren nach Prag geschafft haben sollen. Es besteht der Verdacht, daß sie gemeinschaft- lich mit den in Prag verhafteten beiden Anarchisten Bohrnzel und Tichovský vor- gegangen sind.

Er traf es auch.

Brasseur war ein Pariser Komiker und Direktor einer Theatergesellschaft, der auch nach der Provinz Gastspielreisen unter- nahm. Im Jahre 1885 fuhr der Direktor mit seiner Truppe nach Brüssel, um da- selbst die neuesten komischen Opern und Operetten aufzuführen. Brasseur liebte über alles seine Bequemlichkeit und so bat er den Zugführer schon auf dem Bahnhofe, niemanden in sein Coupé steigen zu lassen und von Zeit zu Zeit vorzusprechen. Nachdem der Beamte ver- sprochen hatte, seinem Wunsche zu will- fahren, fügte der Reisende noch hinzu: „Iren Sie sich aber nicht im Coupé.“ — „Seien Sie ruhig,“ meinte der Zug- führer, „ich werde Sie wohl erkennen.“ Dies verdroß den Schauspieler, dem in Verkleidungen eine große Virtuosität nachgerühmt wird, und als der Mann in der Station Tergnier zu ihm trat, fand er einen Engländer mit langem Backenbart und karriertem Reiseanzug. Der Britte schrie den Eindringling barsch an und dieser zog sich verblüfft zurück. In Maubeuge war es ein Auvergnat mit schwarzem Bart und weißen, fletschen- den Zähnen, der den Kondukteur mit einer kreischenden Stimme anschrie. Wieder entgegnete der Beamte kein Wort und Brasseur war entzückt über das Gelingen seines Spases. In Mons schickte er sich schon an, ihn als Spanier zu mystifizieren, als statt des dienstfertigen Kondukteurs ein dicker Herr mit einer Menge Hand- gepäck ins Coupé stieg, eine Hutschachtel über seinen Kopf herunterfallen ließ, ihm auf die Füße trat, sich schließlich auf seine Knie setzte und ihn mit einem Schwall belgischer Redensarten über- schüttete. Brasseur war wütend. „Halten Sie mich etwa für einen meiner Klapp- sibe?“ schrie der Direktor. Da entledigte sich der Belgier seiner Perücke, seines Bartes und seines falschen Bauches, zeigte dem Schauspieler das Gesicht des Zugführers und sagte lächelnd: „Ich bin's, Herr Brasseur. Sie sehen, ich kann mir auch eine Maske zurechtmachen. Wollen Sie mich engagieren?“

Die Beförderung.

Sadi, ein berühmter Dichter, hatte einen Freund, der unvermutet zu einer hohen Ehrenstelle erhoben wurde. Es kamen nun sehr viele, die ihm Glück wünschten und sich seiner Gnade empfahlen. Sadi aber blieb zu Hause. Als ihn jemand fragte, warum er nicht auch, wie es die andern tun, zum Freunde gehe, er- widerte er: „Jetzt wird mein Freund mit Glückwünschen überhäuft und bedarf meines Besuches nicht; wenn er aber ein- mal unglücklich und von seinen jetzigen Freunden verlassen sein wird, dann will ich zu ihm gehen, um ihm Trost und Hilfe zu bringen.“

Missionswesen.

Eine Weihnachtsfeier in einer Kolonie in Brasilien.

Von P. Schwinn aus der Genossenschaft der Pallottiner geht uns eine ausführliche Schilderung der Weihnachtsfeier zu, wie er sie in seiner Kolonistenpfarre Silveira Martins in Rio Grande do Sul begangen hat. Wir heben daraus einiges hervor, was unsere neulichen Ausführungen über die Verwendung äußerer Andachtsmittel im katholischen Missionsbetrieb in willkommener Weise ergänzt.

Seit Jahren war es ein Herzenswunsch P. Schwinn's, die volkstümliche Krippenfeier, wie er sie in Rom einst kennen gelernt, und wie sie einst der ehrwürdige Diener Gottes Pallotti so gefördert hatte, in bescheidenem Maße auch seinen armen Hinterwäldlern zugänglich zu machen.

„Silveira Martins zählt nicht wenige laue und unwissende Seelen. Für sie konnte die Feier der Erscheinung unseres Herrn nach dem Plane des ehrwürdigen Ordensstifters ein wahres Hochfeuer, für die Unwissenden eine wirksame Schule des Glaubens werden. So viele ziehen alljährlich in den Urwald; dort werden sie Predigt und Katechismus vergessen, nur nicht das Kindlein in der Krippe.“

So ließ er denn aus Limburg a. L. die nötigen Krippenfiguren kommen und bereitete inzwischen alles übrige vor. „Es wurde fleißig geschnitzelt und gepinselt, und so entstanden allmählich Hütten, Villen, Schlößchen, in allen Stilarten und Farben.“ Ende November kamen die Statuen wohlbehalten an. Alles wurde in der Stille vorbereitet.

„Als dann endlich in der heiligen Nacht die Kirche geöffnet wurde, da ging diesen guten Waldkindern fast der Atem aus. Die im Lande selbst geborenen, welche die große Mehrheit der Bevölkerung bilden, haben ja überhaupt noch nie ein Kunstwerk gesehen, und auch die Alten meinten, nicht einmal in Italien hätten sie eine schönere Krippe zu Gesicht bekommen.“ Nach der Christmette wurde die Krippe feierlich eingeweiht, und nun klangen die schönen rührenden Weisen der sog. Hirtenlieder, die so lebhaft an das Gloria der himmlischen Heerscharen und die Armut des Jesuskindleins erinnern.

„Seitdem Silveira Martins besteht, so sagten viele, hat es eine solche Christmette nicht gesehen. Trotz des großen Zudranges und der Begeisterung herrschte die schönste Ruhe und Andacht und vor der Krippe wurde viel gebetet.“

Der Besuch des hochw. Weihbischöfs Dom Joao Antonio Pimenta erhöhte noch die Feststimmung in den folgenden Tagen. Er wurde von hundert berittenen Jünglingen feierlich abgeholt und erteilte vom 27. bis 29. Dezember nicht weniger als 1200 Personen die heilige Firmung. Der eifrige, echt apostolische Mann ist eine wahre Gottesgabe für die riesig große

Diözese, in welcher manche Gebiete überhaupt noch nicht das Glück gehabt haben, einen Nachfolger der Apostel bei sich zu sehen.

Den Höhepunkt erreichte die Begeisterung des Volkes am Feste der Erscheinung des Herrn, das ganz nach dem Vorbilde der „Epiphania“ in S. Andrea della Valle zu Rom gefeiert wurde.

Dem Feste ging am Vorabend die feierliche Wasserweihe voraus, deren tief-sinniger, aus dem Orient stammender Ritus man zuerst dem Volke erklärte. Nach dem Hochamte am Festtag wurde das gekrönte Bild des neugeborenen Königs in festlicher Prozession und wie im Triumphzug durch sein Volk getragen unter den Klängen des herrlichen Siegesliedes: Viva il nato re — „Es lebe der neugeborene König!“

Die ganze Oktav hindurch übte die Krippe ihre mächtige Anziehungskraft aus, und der eifrige Empfang der heiligen Sakramente bewies, daß das Volk dem Kinde in der Krippe auch innerlich näher gekommen war.

Ergreifend wirkte die Schlußfeier am Oktavtag.

„Nach dem Hochamte holte der Diakon von einem Seitenaltare das Jesuskind und übergab es dem Zelebranten, der zwischen die Kasel mit einem roten Bluviale vertauscht hatte. Er hielt nun (ganz wie in Rom) mit dem Kindlein auf den Armen eine zündende Ansprache über den schönen Gebrauch, das Jesuskindlein zu küssen. „Indem wir die Füße küssen“, sagte er, „erkennen wir ihn feierlich als unseren Herrn und König an; seine Hände küssen wir, weil er unser Hoherpriester ist, sein Antlitz, weil er als Erstgeborener unter vielen Brüdern uns allen alles geworden ist.“ Und nun kamen alle, groß und klein, Männer und Jünglinge, zum Kusse des Kindleins — wahrlich ein schönes Zeugnis des Glaubens und der Liebe zum Gottessohn. Den ganzen Tag über blieb die Kirche stark besucht, denn es sollte der letzte Tag sein.

„Zu meinem Erstaunen bemerkte ich, daß die Bevölkerung dem schwarzen heiligen Könige Balthasar nicht die gleiche Ehrfurcht bezeugte wie den andern zwei. Zum Ersatz dafür bekam er aber von den Farbigen aller Schattierungen das einstimmige Vertrauensvotum.“

„Zufrieden konnte ich auf die Festzeit zurückblicken. Die Zahl der heiligen Kommunionen war im Vergleich zu früheren Jahren bedeutend gestiegen und mehrere bekannte Sünder hatten sich mit dem lieben Gott ausgesöhnt. Die Liebe zum Gottesdienst ist im Steigen, und was mich besonders freute, es machte sich eine lobenswerte Wißbegierde bemerkbar. Nicht nur hörte die große Menge den vielen Predigten in lautloser Stille zu, sondern sie verlangte über alle Einzelheiten der heiligen Geheimnisse näheren Aufschluß. Die vielfach recht naiven

Fragen brachten mich fast in Verlegenheit. So sollte ich von den Hirten und dem königlichen Gefolge die Namen angeben. Beinahe hätte dabei mein wissenschaftliches Ansehen Schaden gelitten. Die guten Leute meinen, der Vater muß das alles wissen. Ich machte ihnen nun begreiflich, daß der Hirten viele waren, die Dienerschaft aber pflege man nicht zu verzeichnen. So war meine Ehre einigermaßen gerettet.“

Erziehungswesen.

Furchtsamkeit der Kinder.

Dieselbe ist eine Erscheinung, die sich im Winter viel stärker bemerkbar macht, wie sonst. Die langen Abende, das ungewisse Schneelicht, das in dämmerige Räume fällt, halb erleuchtete Gänge mit ganz dunkeln Winkeln, alles spielt in der erwachenden Phantasie des Kindes seine Rolle. Das ist die richtige Umgebung, um die Gespenster, Hexen- und Fabelwesen darin spielen zu lassen — die richtige Zeit, um in Küchen und Kinderstuben Geschichten zu erzählen, bei deren Häufung auch dem mutigsten Knaben zuletzt das Gruseln überläuft.

Dann ist schon in der Regel das Unglück da. Nicht nur ängstliche, zarte, kleine Mädchen, bemerkt dazu ein Kinderfreund in der „Köln. Wztg.“, gehen nicht mehr allein in ein halbdunkles Zimmer, in den leeren Flur hinaus, sondern selbst die Jungens, die am Tage ganz großsprecherisch und dreist von ihrer Courage prahlen, werden ganz klein und wissen hundert Ausreden, wenn sie für die Mutter etwas am anderen Ende der Wohnung holen sollen. Um keinen Preis würden sie allein in den Keller oder auf den Boden gehen.

J. Sully nennt die Furcht ein „charakteristisches Gefühl“ des Kindes, wie es ja eine Eigenheit des Schwachen und Kleinen überhaupt ist, zu zittern, wenn er einer neuen, fremden Welt gegenübergestellt wird. Der höhere, fast schon krankhafte Grad von Furchtsamkeit zeigt sich bei Kindern durch nächtliches Aufschrecken aus dem Schläfe, manchmal mit durchdringendem Schreien verbunden. Oft genug muß dann die Mutter die Nachtlampe, die sie vernünftigerweise sogar von den Bettchen der ganz kleinen, gesunden Kinder verbannte, wieder hervorholen, was wiederum nicht zum ruhigen Schlaf beiträgt, der nur in völliger, augenberuhigender Dunkelheit ganz erquickend und tief sein kann! Und des Abends, welche Szenen gibt es, bis die Mutter ihre Schar ins Bett gelockt hat. Sie soll dableiben, dabeisitzen, bis auch der letzte Angsthase eingeschlafen ist, die Türe zum Wohnzimmer offen stehen lassen. Ausgehen kann sie kaum mehr, will sie nicht nachträglich von Ausbrüchen der Furchtsamkeit hören, die manchmal das ganze Haus in Aufruhr gebracht haben!

Und doch ist die Furchtsamkeit der

Kinder kein angeborener, sondern ein an-
erzogener Fehler. Unzählige Kinder
werden oft durch verkehrte Erziehungs-
maßregeln verschüchtert, ja krankhaft furcht-
sam gemacht. Die gewöhnlichsten Dinge,
wie z. B. Alleinsein in einem Zimmer,
Dunkelheit, schwarze Gegenstände, Tiere
und Menschen, etwa Schornsteinfeger und
Polizisten, werden ihnen als furchtbar
hingestellt, um sie für den Augenblick still
und artig zu machen.

Die Folge ist dann, daß die Kinder alles
Unbekannte oder mit einer ähnlichen Form-
und Farbenwirkung Begabte fürchten
lernen, daß sie sich vor Dingen scheuen,
welche ihnen vordem nicht den geringsten
Schrecken einflößten. Die Zeitungen
bringen oft genug Kunde von den traurigen
Folgen solcher seelischen Zustände, Krank-
heiten aller Art, oft dauernde Schäden
des Nervensystems, ja sogar plötzliche
Todesfälle sind Folgen einer solchen ver-
kehrten Erziehung. Daß aber auch die
geistige Entwicklung dadurch Schaden
erleidet, bedarf keiner langen Auseinander-
setzung. Die Kinder werden mutlos, un-
entschlossen, menschenflehig, träge, unge-
schickt und mehr oder weniger blöde.
Wer die Furcht vor harmlosen
Dingen im Kinde großzieht, um
damit ein bequemes Hilfsmittel zur Er-
ziehung zu haben, vergeht sich gegen
die leibliche und geistige Gesund-
heit desselben.

Es gibt Leute, die mit höchster Wonne
jene graufigen Mord- und Hintertreppen-
geschichten vom „Schinderhannes“, der
„Waldmühle an der Swidanaja“ an, bis
zur „Geheimnisvollen Gräfin“ erzählen,
Gespenstergeschichten mit möglichst gruseli-
ger Ausmalung plötzlich auftauchender
sagenhafter Tiere, in der Geisterstunde er-
scheinender Totenhande und klappernden
Gebeins aufstischen. Und sie finden immer
ein williges Ohr bei dem kleinen Publikum;
denn alle Kinder sind, wie der niedere
und geistig unentwickelte Mensch über-
haupt, sensationslüstern. Hieher gehört
nicht zum letzten auch das Vorsingen jener
Lieder aus einer Gott Lob überwundenen
rührseligen Periode, in denen eine
„Wilhelmine“ ihrem ungetreuen Geliebten
erscheint usw.

Von Natur kennt das Kind keine Furcht.
Es schläft ruhig im dunkeln, einsamen
Zimmer, es sieht nichts in der Finsternis,
so lange es jene schlimmen Phantasiege-
bilde nicht in sein kleines Gehirn aufge-
nommen hat. Weiß es sich doch von
Elternliebe behütet, vom lieben Gott, vom
heiligen Schutzengel überall beschützt.
Ein Lichtstreif durchs Schlüsselloch ist ihm
kein Gespenst, weil es eben kein solches
kennt. Auch die Angst vor Mäusen und
die Furcht vor Gewittern sehen die Kinder
erst den Erwachsenen ab.

Die Furchtsamkeit ist bedeutend leichter
einzuimpfen, als zu vertreiben. Mit Ge-
walttätigkeit ist da selten etwas auszu-
richten, im Gegenteil, man kann die Kinder

sogar krank machen, wenn man sie zwingen
will, trotz ihrer Angst diese oder jene
Kraftprobe zu machen. Krämpfe und
Ohnmachten können die augenblickliche
Folge solcher Unvernunft sein.

Viel besser ist es, in Güte durch
liebvollen Zuspruch und durch
heitere Aufklärung auf das Kind
zu wirken, es sich beruhigen zu lassen,
ohne sehr viel Wesens aus seiner Angst
zu machen, und ihm nachher den Gegen-
stand seiner Furcht ganz in der Nähe zu
zeigen. Hat es erst einmal dessen Harm-
losigkeit selbst erkannt, schämt es sich seiner
Leichtgläubigkeit und Einfalt, so ist es
manchmal von seiner Furcht geheilt. Nie
aber durch strenge Anweisungen, denn das
hieß den Teufel durch Beelzebub aus-
treiben wollen.

Oft geht allerdings am andern Abend
vielleicht wieder dieselbe Geschichte los —
oder wenn sich unser Junge, unser Mäd-
del auch nicht gerade vor diesem fürchtet, so
dann desto mehr vor jenem. Die Furcht-
samkeit bleibt ihm vielleicht noch als er-
wachsenem Menschen anhaften, nicht mehr
in der Form von Gespensterfurcht — aber
etwa in der schrecklichen Einbildung, er-
mordet oder beraubt zu werden, in dem
Unvermögen, auf einen Kirchhof zu gehen,
im nervösen Weinen bei Gewittern.

Und unsere schönen deutschen Märchen,
die Quelle so vieler Poesie? Spielen sie
nicht auch oftmals in düsteren Zauber-
wäldern, in denen jeder Ton erschreckt,
jeder Ast besondere Gestalt gewinnt? Soll
man sie den Kindern vorenthalten?

Nun, man darf sie wenigstens nicht
ohne Auswahl erzählen. Eine ganze
Reihe von unseren Märchen eignet sich
überhaupt noch nicht für Kinder
in dem furchtsamen Alter, so z. B. das
Märchen von Forinde und Foringel, von
den sieben Raben und der treuen Schwester,
von der Königstochter und ihrem Köp-
lein Fallada. Diese und viele andere haben
ihren Hauptreiz für Erwachsene, durch
die interessanten Einblicke in uralte Volks-
sitten und Gebräuche, die sich in ihnen
treuer als in den meisten anderen Ueber-
lieferungen wieder spiegeln. Was die
Mutter aber ihren Kindern von Märchen
erzählt, sei so, daß keines das Gruseln
lernen kann. Sie wird es selbst wohl am
besten fühlen, wo zu mildern, wo aufzu-
hören ist, welche Kinder Märchen ertragen
und welchen es Gift bedeutet!

Ein sicheres Mittel, aus harmlosen
Kindern feige und furchtsame zu machen,
ist auch die Ueberängstlichkeit, die Beh-
leidigkeit mancher Mütter, die aus einem
kleinen Fall, einem Schmerz gleich eine
Haupt- und Staatsaktion machen möchten
und bei einem wehen Finger am liebsten
nach dem Doktor rufen. Kinder gewöhnen
sich das Jammern und Schreien über solche
Kleinigkeiten von selbst gar nicht an, wenn
ihre Umgebung nichts daraus macht, viel-
mehr solche Dinge mit Lachen behandelt!

Die feigen, die ängstlichen, die furcht-

samen Kinder werden viel seltener geboren
als erzogen. Wenn die Mütter sich dar-
über nur ganz klar wären, so gäbe es
später nicht so viele Erwachsene, die sich
noch mit der Furchtsamkeit plagen müssen!

Gesundheitspflege.

Blutbrechen.

Eine sehr ängstliche Krankheitserschei-
nung ist das Blutbrechen; es unterscheidet
sich vom Bluthusten dadurch, daß das
Blut nicht nach Husten, sondern nach
Würgerscheinungen ausgeworfen wird.
Dieses, sogenannte schwarze Blut kommt
aus dem Magen und Gedärmen und
wird mitunter auch durch den Mastdarm
ausgeführt. Dem Blutbrechen gehen oft
Vorboten voraus. Vornehmlich sind es
Magenbeschwerden, Mangel an Appetit,
Aufstoßen, Angst und Flimmern vor den
Augen. Solche Anzeichen werden oft
tage-, wochen-, selbst jahrelange voraus
empfundener. Dem Anfälle gehen gewöhn-
lich unmittelbar vorher: das Gefühl von
Druck und Schwere im Magen, Uebelkeit
und Brechneigung, nicht selten krampf-
artige Beschwerden. Schließlich gefeilt
sich denselben noch ein süßlicher und weich-
licher Geschmack im Munde hinzu. Dann
ist es plötzlich dem Kranken, als würde
eine warme Flüssigkeit in den Magen ge-
gossen und steige den Schlund herauf.
Indem sich Ohnmachtsanwandlungen,
Kühle und Blässe des Gesichtes, sowie
kalter Schweiß einstellen, zieht sich der
Schlund zusammen, bis es nun zu dem
Blutbrechen selbst kommt, wobei mehr
oder minder reichliche Mengen von Blut
erbrochen werden. Bisweilen stürzen
auch aufgenommene Nahrungsmittel mit
heraus. Gibt man nach solchen Fällen
auf die Darmausleerungen acht, so findet
man diese ebenfalls aus schwarzem Blute
bestehend, beinahe pechartig. Bei be-
deutendem Blutverluste treten leichen-
haftes Aussehen, sehr schwacher Puls,
Ohnmachten und Krämpfe ein. Während
des Blutbrechens klagen die Patienten
gewöhnlich über heftiges Milzstechen,
haben kalte Gliedmaßen und Zittern der
Glieder. Nach dem Blutbrechen fühlt
sich der Patient sehr erleichtert. Die große
Angst entschwindet und auch die Ohn-
machten bleiben aus. Dieses scheinbare
B Wohlfsein ist vielfach nur von kurzer
Dauer. Denn bald kehrt die Krankheit
wieder. Es stellt sich ein neuer Anfall
ein, welcher sich oft in regelmäßigen
Zwischenräumen wiederholt. Infolge des
großen Blutverlustes tritt zuweilen bald
der Tod ein, entweder durch Erstickung oder
unter Starrkrämpfen.

Beim Blutbrechen ist es notwendig,
daß der Patient die größte körperliche
und geistige Ruhe bewahrt. Wenn Blut-
brechen nach Aerger oder niederdrückenden
Gemütsstimmungen eintritt, so gebe man
dem Kranken einen Eßlöffel voll Zitronen-
saft. Kommt das Blutbrechen infolge
Ausbleibens der monatlichen Reinigung

oder fließender Hämorrhoiden, so nehme man einige heiße Fußbäder, welche durch Asche und Salz oder Seife geschärft sind. Zuweilen kündigt sich das Blutbrechen durch heftiges Milzstechen an. Hier ist es zu vermeiden, indem man dem Kranken ein paar Schluck Tee von Wegwart, Salbei, Brennessel und Zinnkraut verabreicht. Dabei wird noch auf die schmerzende Stelle ein Umschlag von Haferstrohabsud oder von Wasser und Essig gemacht. In den Fällen, wo Blutbrechen von Giften, etwa giftigen Medicinen, herrührt, ist es ratsam, reichlich Milch oder Buttermilch zu trinken, wodurch die Wirkung des Giftes und dessen Folgen aufgehoben werden. Nach dem Anfälle ist es immer gut, dem Patienten bei hartem Stuhl ein eröffnendes Klystier vom krampfstillenden Kamillen- und Baldriantee zu geben. Hierdurch wird der Unterleib frei gemacht und das im Darm befindliche Blut ausgeleert. Stets werden sich die Kranken danach erleichtert fühlen. Hinsichtlich der Diät sorge man dafür, daß der Kranke nur suppenartige und keine feste, schwerverdauliche Speise genieße. Zur Sommerzeit setze man, wenn möglich, einen Eimer Eis ins Zimmer, damit die Luft recht abgekühlt wird.

Immer ist es ratsam, ja geboten, in dieser Krankheit einen klugen Arzt zu Hilfe zu rufen. Selbst, wenn der Anfall schon vorüber ist, erscheint dies nicht überflüssig, da das Uebel leicht wiederkehrt und dann sind die letzten Dinge gewöhnlich schlimmer als die ersten. Die oben angegebenen Mittel dienen an erster Stelle dazu, bei Ausreten dieser Krankheit dem Patienten erst Hilfe zu bringen. Die gründliche Heilung dieses Leidens muß dem Arzte überlassen bleiben.

Für Haus und Küche.

Griesuppe. Den Gries läßt man unter Umrühren, so daß er nicht knollig wird, langsam in kochende Fleischbrühe hineinlaufen und eine Viertelstunde aufkochen. Nach Belieben kann man vor dem Anrichten die Suppe mit verrührtem Eigelb verbinden.

Englischer Rindsbraten. Man nimmt von einem Rinde ein Stück vom hintern Teile in der Form eines Nierenbratens, hackt die Gradbeine davon weg und klopft es sehr gut. Gesalzen, wird es in ein genau passendes Geschirr gelegt, etwas mit Essig bespritzt, dann werden einige Scheiben Zwiebel und etwas kleine Zitronenschale dazugegeben. Nun läßt man den so zugerichteten Braten über Nacht gut zugedeckt stehen. Hierauf wird er gebraten und oft mit zerlassener Butter begossen und mit Mehl bestäubt. Ist der Braten durchgebraten, so wird er der Länge nach in Scheiben geschnitten, auf die Schüssel gelegt und der Saft darüberpassiert und mit Zitronen gesäuert.

Gebackener Stockfisch. Vom gereinigten Stockfische zieht man die Haut ab,

schneidet ihn in nicht allzu große Stücke, salzt und paniert ihn in Mehl und Semmelbröseln, worauf er in heißem Schweine- oder Rindschmalz schön braun gebacken wird. Nun legt man die Stücke in eine Kasserolle, gießt darüber einige Löffel Rahm und dünstet ihn so lange, bis er weich ist. Der Stockfisch wird mit der Sauce serviert.

Feiner Kartoffelsalat. Gekochte Möhren, Sellerie, rote Rüben, grüne Bohnen, ebenfalls saure Gurken werden in ganz feine Würfel geschnitten, von jedem ein Eßlöffel voll, und dann durcheinander gemischt. Auch von einigen hartgekochten Eiern wird das Weiße und die Hälfte der Dotter würfelig geschnitten. Die übrigen Eidotter streicht man durch ein Sieb, mischt sie mit reichlich feinem Provenceröl, halb soviel Estragonessig, einer fein geriebenen Schalotte, etwas Salz, einer Prise Pfeffer, mischt diese Sauce mit den zerschnittenen Sachen nebst einigen Tropfen Maggis Würze, gibt das Ganze über nicht zu dünne Scheiben von in der Schale gekochten Kartoffeln, schwenkt sie damit durch und verzieren den Salat geschmackvoll beim Anrichten.

Für den Landwirt.

Das Putzen der Pferde.

Um die Tiere in gesundem Zustande zu erhalten, ist es notwendig, daß sie gehörig gepuzt und gereinigt werden. Für einen Pferdebesitzer ist es ja ein Stolz, daß die Tiere ein gutes Aussehen haben, denn dasselbe läßt auf eine gute Behandlung und Pflege schließen. Allein das Putzen und Reinigen des Tieres hat eine noch höhere Wichtigkeit und erstreckt sich nicht allein auf das Aussehen. Es bedeutet auch Gesundheit und Stärke, Feuer und Regsamkeit. Das Pferd ist ein schwerarbeitendes Tier; alte Gewebe in seinem Körper werden beständig abgestoßen und ausgetauscht. Ein großer Teil derselben wird aus dem Körper durch die Poren der Haut entfernt. In Wirklichkeit wird etwa ebenso viel nutzloser Stoff aus dem Körper des Pferdes durch die Poren der Haut als durch die Eingeweide entfernt. Die Poren der Haut sind deshalb für die Gesundheit des Pferdes ebenso wichtig wie die Eingeweide, und es ist gerade so notwendig, sie offen und in gutem Zustande zu erhalten. Darum ist die Anwendung von Kamm und Bürste unbedingt erforderlich. — Eines der besten Putzgeräte ist ein steifer Besen, dessen Stiel man bis auf eine Länge von etwa zwei Fuß abgeschnitten hat. Er kann gerade mit genügender Drückkraft gehandhabt werden, um vom Felle des Pferdes eine Menge Staub in kurzer Zeit zu entfernen und außerdem dem Felle Glanz zu geben und die Haut zu stärken. Man schließe den Putzprozeß mit einem Stück Wollentuch ab, mittels dessen man das ganze Pferd von vorn bis hinten abreibt. Man achte

dabei besonders auf die Fesseln und reibe sie rein und trocken. Die Füße sind mit einem Fußhaken zu reinigen, und zwar täglich. Abschürfungen vom Geschirr sind gründlich zu reinigen, worauf man sie bis zur Heilung täglich mit einem kleinen Quantum Achsenschiere bedeckt.

Gemeinnütziges.

Hoffmannschen Liqueur kann man selbst bereiten. Er besteht aus einem Teile Schwefeläther und drei Teilen rektifiziertem Weingeist. Er wirkt, 10 bis 20 Tropfen eingenommen, erregend und belebend und dient als kräftiges Nervenstärkungsmittel sowie bei Uebelkeit, Erbrechen, Ohnmachten. Man muß den Liqueur gut verschlossen aufbewahren.

Tannengeruch. In ein Gefäß (Topf oder Krug) gieße man 1 Liter kochendes Wasser, verbindet einen Teelöffel voll Terpentinöl damit durch Hineinträufeln, und der schönste Tannengeruch durchströmt das Zimmer. Viele Ansteckungsstoffe werden durch dieses täglich zwei- bis dreimal zu wiederholende Verfahren unschädlich gemacht. Bei Brustkranken ist die Wirkung überraschend günstig. Dabei ist das Mittel sehr billig, da eine Quantität Terpentinöl für einige Heller die ganze Woche hindurch ausreicht.

Verdorbenen Wein. Ist der Wein durch zu langes Liegen, namentlich wenn das Faß nicht mehr ganz angefüllt war, verdorben, so hängt man ein mit Weizen gefülltes Säckchen durch das Spundloch in dasselbe. Der Weizen wird schon nach einigen Tagen alles Widrige an sich ziehen und so den Wein reinigen, das man ihn dann abziehen und genießen kann. — Sauer gewordenen Wein stellt man dadurch wieder her, daß man gut gepulverte Holzkohle in das Faß gibt und dieses dann gehörig umschüttelt. Läßt man den Wein mit diesem Zusatz 8 bis 10 Tage ruhig im Faße liegen, klärt ihn dann mit Eiweiß und zieht ihn auf ein anderes Faß, so wird er beinahe ebenso gut als vorher.

Buntes Allerlei.

König Eduard und der Edelmann.

Eine schneidige Abfertigung erfuhr einst ein Edelmann, dem König Eduard als Prinz von Wales sehr gnädig gesinnt war. Der Herr glaubte bald ein förmliches Recht auf diese Freundlichkeit zu besitzen und verstieg sich endlich zu der Wette, er werde sich nächstens vom Prinzen bedienen lassen. So geschah es, daß der junge Edelherr nach einer Mahlzeit im Rauchzimmer sich an den Prinzen mit der kühnen Aufforderung wandte: „Wales, klingeln Sie doch mal, ich muß etwas trinken.“ Die Gäste waren fast sprachlos bei dieser Zumutung. Der Prinz aber erhob sich lächelnd vom Platz und setzte die Klingelschnur in Bewegung. Und als ein Diener hereintrat, erklärte der Prinz mit ruhiger Bestimmtheit:

„Dieser Herr will nach Haus fahren — bitte, bringen Sie ihn zu seinem Wagen.“

Aus der Schule.

Bei der öffentlichen Prüfung behandelte Fräulein C. mit den Mädchen der Unterstufe die Fabel „Der Löwe und die Maus.“ Sie erklärte eingehend den Begriff „großmütig“. Darauf fragte sie: „Wenn nun der Löwe die Maus geressen hätte, wie wäre er dann nicht gewesen?“ — Ein kleines klug dreinschauendes Mädchen antwortete zuversichtlich: „Dann wäre er nicht satt gewesen!“

Nicht beweisbar.

In der Vorstandssitzung eines geselligen Vereines wurde über die Aufnahme neu gemeldeter Mitglieder in den Verein beraten. Nachdem die Aufnahme einer Anzahl beschlossen war, kam eine Persönlichkeit an die Reihe, über welche das Vorstandsmitglied, dem die Erkundigung über die persönlichen Verhältnisse der neu Aufzunehmenden übertragen war, folgende Auskunft gab: Es scheint ein ehrlicher Kerl zu sein, aber man kanns ihm nicht beweisen.

Was Sozialismus ist.

Zwei Wiener Burschen reiferten Alters stehen vor einer Branntweimbude: „Du Schakerl, Du muas't 's wissen, weil'st in aner Fabrik arbeiten tuast. Was ist denn dös, der Sozialismus?“ — „Hörst, bist Du aber a Töp! Sozialismus is . . . wann mir jektzen da einigeh'n in d' Boutik. Du schaffst an für alle da drin und zahlst. Nacha schaff i an und Du zahlst: dös is der ganze Sozialismus!“ — „Ja . . . aber wann i ach a Sozialist bin?“ — „Nachdem muas't der Branntweiner zahlen.“ — . . . „Und wann der Branntweiner ach a Sozialist is?“ — „Ja . . . dann is's g'fehlt! Nacha wird halt g'raust!“

Bozhast.

Herr Briemelken, ein Mann in den besten Jahren, aber nicht von der besten Erziehung, laborierte an einer kolossalen roten Nase. Ein gutes Mittel, die infame Röte zu mildern, bestand, wie ihm gesagt wurde, darin, die Nase öfter mit Del zu bestreichen. Citel, wie er war, wendete er denn auch besagtes Mittel so oft wie möglich an. — Eines Tages bei einem Festessen glaubte er sich unbemerkt, nahm etwas Tafelöl auf seinen Teller und begann sein Riechorgan damit zu betupfen. Plözlich frug sein Nachbar zur Rechten: „Auch etwas Essig gefällig, Herr Briemelken?“ — „Wozu“, frug dieser erschrocken. — „Nun, ich glaubte, Sie wollten sich Gurkensalat bereiten!“

Eine Wette.

„Zehn Flaschen Champagner dem, der die Stimme eines Tieres am treffendsten nachahmt!“ rief jemand in einer Gesellschaft lustiger Brüder. „Angenommen!“ tönte es von allen Seiten und bald hörte man wiehern und grunzen, krähen und pfeifen. Dann trat einer vor, stellte sich in den Kreis und — schwieg. Lautlose

Stille. Nach fünf Minuten sagte endlich der Stumme: „So, das war ein Fisch.“ Und er hatte die Wette gewonnen.

Die perfekte Köchin.

„Aber Ursula, wie können Sie mich so anlügen, Sie seien auf dem Gute des Herrn Baron zwei Jahre als Köchin gewesen? Sie können ja nicht einmal eine Suppe kochen! Sagen Sie die Wahrheit, Sie waren nie beim Herrn Baron als Köchin?“ — „Gewiß, gnä Frau, aber wissen Sie, dort hab' ich halt nur für's Vieh gekocht.“

Gedankenspähne.

Wie beim Feuerwerk, so erlischt auch in der Liebe manche Sonne mit einem Knalleffekt.

* *

Am leichtesten vergiftet man den guten Ton, wenn man verstimmt ist.

* *

Diejenigen, welche am wenigsten zu essen haben, müssen oft am meisten verdauen.

* *

Feinde enttäuschen uns seltener als Freunde.

* *

Die Ehe ist ein Parlament, in dem bei Stimmgleichheit die Frau entscheidet.

* *

Je schwächer das Argument, desto stärker schlägt die Faust dazu auf den Tisch.

Kaiser und Bauer.

Ein mährischer Bauer, der als ältester Bürgermeister den Kaiser, als dieser in Mähren weilte, begrüßt hatte, kam später wegen einer Militärangelegenheit seines Sohnes zur Audienz nach Wien. Der Kaiser ging dem den Audienzsaal Betretenden freundlichst entgegen und fragte ihn leutselig um sein Anliegen. Der Bauer bat um die Militärbefreiung des Sohnes und wurde vom Monarchen mit dem Versprechen entlassen, über die Angelegenheit Bericht einzuholen. Beim Hinausgehen sagte der Bauer mit Tränen in den Augen zu dem seiner harrenden Sohn: „Je höher die Herren, desto höflicher sind sie. Dem Steueramte habe ich Tausende abgeliefert. Wenn nur dort einer der Herren ein einzigesmal aufgestanden wäre, so oft ich mit dem Steuergelde hinkam. Hierher habe ich nichts gebracht — als unsere Bitten und der Kaiser ist mir entgegengekommen.“ Die Angelegenheit aber wurde zur Zufriedenheit des Wittstellers geordnet.

Lustige Gefe.

Zwei Verehrer. Schauspielerin (zur Zofe): „Das ist aber reizend! . . . Da schickt mir der Herr Oberleutnant, da er mich gestern als Kameliendame gesehen, das große Bufett! (Zum Burschen:) Ja, was soll aber noch das kleine Bufett hier bedeuten?“ — Bursche: „Ich war jestern abend och im Theater!“

Ueberhebung. Dame: „Was für eine Krankheit haben Sie?“ — Dienstmädchen: „Neurasthenie.“ — Dame: „Meinen Sonntagshut tragen Sie, mein Seidenkleid tragen Sie und nun haben Sie

auch noch meine Krankheit — das geht nicht, Sie müssen gehen!“

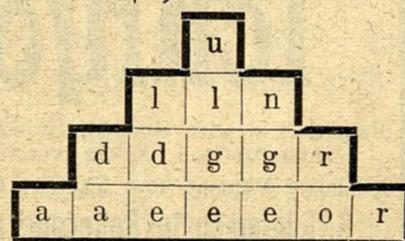
In der Verwirrung. „Ah, Sie sind's, Fräulein Anni! — Hätte Sie fast nicht erkannt!“ — „Bin ich denn so viel hübscher geworden?“ — „Nein, nein, so war's nicht gemeint.“ — „Ach — sind Sie galant! Also häßlicher!“ — „Aber Fräulein Anni, das ist ja gar nicht denkbar!“

Rätsel-Aufgaben.

Rätsel-Sonett.

Die Ersten, — die des Griechen Geist erfand — Zur Feier großer Taten aufgeschwungen, Lobpreisen Helden, edelmuthdurchdrungen, Die Wunder der Natur, das Vaterland. Wenn froh der Frühling Blütenfränze wand, Rief dich die Dritte, maienlustdurchflungen; Die Nachtigall hat ihr zum Preis gesungen, Als müd' im Wolkenmeer die Sonne schwand. Im Ganzen ward in altergrauen Tagen Ein edler Held mit feiger List erschlagen; Ihm wurde blut'ger Lohn für seine Treue. Da floh verstört das Reh, das furchtsamscheue. Die Sonne sank vor Scham. Im Abendgrauen Beweinten ihn die Blumen auf den Auen.

Pyramide.



Die Buchstaben in den Feldern der Figur sind so zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen, sowie die senkrechte Mittelreihe und die beiden schrägen Reihen bekannte Wörter ergeben — Die Reihen, aber in anderer Folge, sollen bezeichnen: Eine Waffe, zwei Flüsse, ein Organ, zwei bekannte musikalische Ausdrücke.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Anagramm:

Chaos — Schoa.

Kugelpyramide.

U
E J
J R E
R E J E
E J E R
J J E J E R
E J E J E R

Wegen zu geringer Beteiligung an den Lösungen mußte die Verlosung diesmal ausfallen. Hoffentlich gelingt es den lieben Lesern diesmal besser.

Karlskirche Warnsdorf.

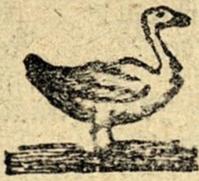
Unsere Bitte um weitere Spenden für die Fensterrose ist nicht vergeblich gewesen. Herzlichsten Dank und „Vergelt's Gott!“ allen Wohltätern! Wir bitten, das gute Werk zu vollenden durch fernere gütige Unterstützung. 900 K kostet das Fenster; bis jetzt haben wir K 848.42. (Darunter ein Maria-Theresien-Dukat aus Krummau.)

Für den Kirchenbau-Verein:

Gustav Mönzler, Dechant,
Vorstand.

Josef Hirschmann, Katechet,
Kassier.

Erstes christliches Versandhaus in Deschenitz.



Billige Bettfedern.

1 Kilo neue, graue, geschliffene Bettfedern K 2, halbweiße K 2-80, weiße K 4, bessere K 6, Herrschaftsschleiß, schneeweiß K 8, Daunengrau K 6-7 u. K 8, weiß K 10, Brustflaum K 12, Kaiserflaum K 14, von 5 Kilo an franko.

Fertige Betten aus dichtfädigem rotem, blauem, gelbem oder weißem Nanjing (Zulett) 1 Tuchent 180 cm lang 118 cm breit samt 2 Kopfpolster, 80 cm lang, 58 cm breit, genügend gefüllt mit neuen grauen dauerhaften Bettfedern K 16, Halbdauen K 20, Daunnen K 24, Tuchent allein K 12-14 u. 16, Kopfpolster allein K 3-3.50 u. 4, ferner Unterbetten und Kinderbetten I. Preisliste versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis, von K 10 an franko **Josef Blahut in Deschenitz, 173, Böhmerwald.** Nichtpassendes umgetauscht od. Geld retour. Ausf. Preisliste grat. u. frank

Für Kranke! Für Leidende! Für Gesunde!

Gegen noch so hartnäckige und veraltete Fälle von: Rheuma, Gicht, Nervenleiden, Kopf- und Zahnweh, Rücken- und Muskelschmerzen, Seitenstechen, Gliederreißen, Fußschmerzen, Schwellungen, lobt man allgemein das auf vielen Kliniken praktisch erprobte, von ca. 1000 Aerzten bestempfohlene, sofort schmerzstillende



Icthyomentol.

Patentiert in allen Staaten. Vielfach prämiert. An heilkräftiger Wirkung unübertroffen! Erfolg verblüffend! Ueber 15 000 Dankschreiben.

Alleiniger Versand und Fabrik: Chemisches Laboratorium des Apothekers

S. Edelmann in Bohorodczany (via Lemberg), Abteilung 30.

Franko-Versand von 5 Flaschen aufwärts gegen Einsendung von K 6.— Nachnahme 20 h mehr, 10 Flaschen franko K 10.—, 25 Flaschen franko K 23.—

Konstruktions-Vorzüge der Waschmaschine System „Krauss“

für jedes Haus:

- Runde Form ohne Ecken und ohne Schmutzwinkel.
- Die Teile, welche der Abnutzung unterworfen sind, werden doppelt stark gemacht, z. B.
 - Doppeltstarker Boden.
- Die Mitnehmer der Wäsche sind massiv.
- Dauerhafte Befestigung der Wellenzapfen.
- Aus decapiertem Stanzblech gefertigt, welches 20 bis 25 % teurer und besser ist als gewöhnliches Handelsblech.
- Durch das Mehrgewicht, durch besseres Material und größte Dauerhaftigkeit hat die Waschmaschine System „Krauss“ einen um mindestens 25% höheren Wert als Konkurrenzfabrikate. Vorrätig bei **Bernard Hähner, Chemnitz i. S.** Vertreter an allen Plätzen gesucht.



Grässlich

hohe Preise werden oft für

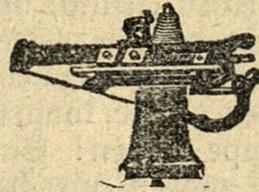
Herren und Damen-Stoffe

bezahlt. Dies können Sie nur vermeiden, wenn Sie direkt am Tuchfabriksplaz kaufen. Verlangen Sie daher kostenlose Zusendung meiner reichhaltigen Frühjahrs- und Sommer-Musterkollektion. Führe nur erstklassige Erzeugnisse und aparte Saisonneuheiten.

Tuchversandthaus

Franz Schmidt, Jägerndorf Nr. 10, (Oesterreich.-Schlesien).

Styria - Strickmaschinen



sind die einzigen Maschinen zur Herstellung von Strümpfen, Jacken, Hosen usw. in allen Grössen, nur erstklassiges Erzeugnis zu billigen Preisen, auch gegen Ratenabzahlung. Referenzen und Preisliste gratis. Patent Schlauchschloss.

Strickmaschinen-Fabrik in Graz.

Turmglöckenwecker K 6.50

mit

Turmglöcken-Schlagwerk.

Ia Qualität, 3 Gewichte, schlägt halbe und ganze Stunden, weckt mit lauttönender Turmglocke, mit nachleuchtendem Glaszifferblatt, schön poliertem Rundrahmen, 30 cm Durchmesser

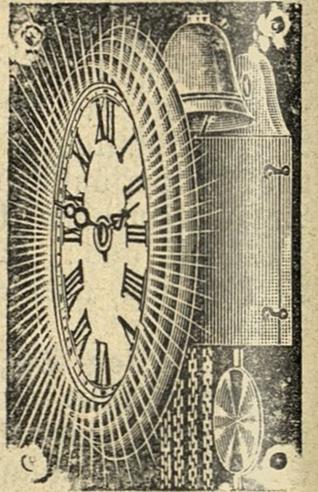
K 6.50.

3 Jahre Garantie. Versand per Nachnahme.

Max Böhnel,

Wien, IV., Margaretenstrasse 27/37.

5000 Bilderkatalog umsonst und portofrei.



Billigste Einkaufsquelle!

Handgewebte Leinwand Rasenbleiche

in allen Qualitäten und Breiten.

Reichhaltige Auswahl aller Arten Bettbezüge weiß u. bunt, Zulettis, Kaffee- und Speisegedecke, Handtücher, Geschirrtücher und Gläfertücher, Tisch- und Bettdecken, fertige Damenwäsche, Bettfedern und Daunnen usw.

Fabrikniederlage der „Monopolwebe“, vorzüglich geeignet für Leib- und Bettwäsche. Leinentaschentücher zu Original-Fabrikpreisen empfiehlt das

Versandgeschäft

Marie Gentschel, Schluckenau, Böhmen.

KRIEG

erische Worte übertriebener Reklame stehen weit hinter dem guten Rufe, der weiter kommt. Nur das, was sich lange Jahre behauptet, ist gut! Deshalb viele bezeugen die erprobte nie versagende Wirkung der seit vielen Jahren mit dem besten Erfolge bei Appetitlosigkeit, Blähungen, Brechreiz, Magendrücken, schlechtem Verdauen, Schwindel, nerv. Kopfschmerzen u. angewendeten Fulneker Magentropfen aus der Löwen-Apothek in Fulnet 208 (Mähren) welche in keiner Familie fehlen sollten.

Echt nur mit unserer Schutzmarke!

Zwei Flaschen um K 2.11, drei um K 3.12, vier um K 3.92 speisenfrei, für vorausgeschickten Betrag.